

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Himmelschlüssel . . . . .	21

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.  
1915.

# Berliner Handels-Gesellschaft.

Joll.		Bilanz vom 31. Dezember 1914.		Haben.	
	M.	pf.		M.	pf.
Kassa-Konto . . . . .	11 055 601	50	Kommandit-Kapital-Konto . . . . .	110 000 000	—
Deutsche Kriegs-Schatz-Anweisungen . . . . .	9 975 292	50	Reservefonds . . . . .	34 500 000	—
Effekten-Konto . . . . .			Traffic-Konto . . . . .	118 516 211	94
a) Preussische Konsols und Deutsche Reichsanleihen . . . . .	2 066 290	05	Kontokorrent-Konto . . . . .		
b) Verschiedene . . . . .	34 630 535	15	Kreditoren . . . . .	262 850 850	45
Effekten-Report-Konto . . . . .			Gewinnanteil-Konto . . . . .		
Reports und Lombardvorschüsse auf Effekten . . . . .	62 031 031	85	Rückständige Gewinnanteile . . . . .	46 050	—
Dausende Beteiligungen bei Banken und Bankfirmen . . . . .	9 991 607	18	Talonsteuer-Rücklage . . . . .	40 000	—
Wechsel-Konto . . . . .	68 542 468	07	Gewinn- u. Verlust-Konto . . . . .		
Grundstücks-Konto . . . . .	3 304 395	41	Reingewinn . . . . .	6 182 301	50
Bankgebäude . . . . .	8 750 000	—			
Konsortial-Konto . . . . .	53 787 219	04			
Kontokorrent-Konto . . . . .					
Debitoren . . . . .	238 281 506	03			
	532 435 422	08		532 435 422	08

Joll.		Gewinn- und Verlust Rechnung vom 31. Dezember 1914.		Haben.	
	M.	pf.		M.	pf.
Verwaltungskosten . . . . .	2 577 409	04	Vortrag aus 1913 . . . . .	271 594	45
Steuern . . . . .	1 004 260	82	Zinsen-Ertrag abzüglich der gezahlten Zinsen und Ertrag der Wechsel einschließlich der Kurs-Differenzen auf Devisen und Sorten abzüglich der gezahlten Zinsen und des Diskonts auf den Bestand . . . . .	8 846 624	14
Reingewinn . . . . .	6 382 301	59	Provisionen . . . . .	4 845 732	85
	9 963 971	45		13 963 971	45
			Hievon werden für Kriegsschäden und Kriegskosten abgesetzt . . . . .	4 000 000	—
				9 963 971	45

## Berliner Handels-Gesellschaft.

Fürstenberg. Herbst.

# Norddeutsche Grund-Credit-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		Passiva.			
	M.	pf.	M.	pf.	
Kassa u. Guth. b. Bank . . . . .	2909209	10	Aktien-Kapital . . . . .	7500000	—
Darlehen a. Wertpapiere . . . . .	1589482	70	Reservefonds . . . . .	768717	74
Darlehen a. Hypotheken . . . . .	3000	—	Spezial-Reservefonds . . . . .	314980	79
Wechsel . . . . .	3638	05	Pfandbrief- u. Agio- und Disagio-Vortrag . . . . .	335820	57
Wertpapiere . . . . .	1643561	15	Beamten-Unterstützungs-Fonds . . . . .	120374	55
Debitoren . . . . .	384080	63	Kreditoren . . . . .	271595	44
Hypotheken . . . . .	102296526	20	Pfandbriefe . . . . .	98377475	—
Fällige Hypotheken-Zinsen (rückständige M. 66 233,60 sind abgeschrieben) . . . . .	987673	79	Fällige und für 1914 anteilige Pfandbrief-Zs. . . . .	941596	84
Bankgebäude . . . . .	241238	90	Rückständ. Dividenden . . . . .	1656	—
Inventar . . . . .	200	—	Zinsen- u. Provisions-Vortrag . . . . .	623011	34
Wertpapiere d. Beamten-Unterstützungs-Fonds (Pfandbriefe d. Bank) . . . . .	120194	20	Talonsteuer-Vortrag . . . . .	207494	65
	110178804	72	Gewinn- u. Verlust-Kto. . . . .	716081	80
				110178804	72

Die Dividende von 6% ist vom 1. April cr. ab an unseren Kassen in Weimar und Berlin sowie an den übrigen bekannten Zahlstellen zahlbar.

Die neuen Dividendenbogen u. die neuen Couponsbogen zu den Serien VI und VII werd. von jetzt ab an unseren Kassen in Weimar u. Berlin ausgegeben.

Weimar, den 27. März 1915.

Die Direktion.

**Alleinige Anzeigen-Annahme**  
der Wochenschrift "Die Zukunft" nur durch  
**Max Kirstein,**  
Berlin SW. 69, Markgrafstr. 59.  
Fernsprecher Amt-Zentrum 10 930 u. 10 930.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband  
Kriegs-, Deutschland und Oesterreich M. 5.55, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**



Berlin, den 10. April 1915.

## Die Himmelschlüssel.

Discite iustitiam, moniti, et non temnere divos!

Der Kampf wird blutig. Bleibt er ertraglos, dann kehre ich nicht heim. Niemals mit einem geschlagenen Heer. Beim letzten Angriff unserer Truppen falle ich. Man stirbt nur einmal: und sterben ist leichter als geschlagen werden.“ Der Mann, der sich nicht gern als den Eisernen Kanzler rühmen hörte, spricht zu Britaniens Botschafter. Spricht vor dem vom Zufall Hergewehten laut aus, was er unter vielen Monden in sein Innerstes geraunt hat. Siegen oder sterben. Und sein Dämon wünscht vielleicht blutrothen Sonnenuntergang. „Seine Majestät befehlen, daß beide Armeen (des Kronprinzen und Friedrich Karls) in Böhmen einrücken und die Vereinigung in der Richtung auf Titschin aufsuchen.“ Molke erwirkte und unterzeichnete den Befehl. Nach der Auflösung des preußischen Abgeordnetenhauses hatte Schulze-Deleßch gerufen: „Diesem Ministerium keinen Groschen!“ Schon aber konnte Roon an den König schreiben, die demokratische Partei scheine „allmählich wieder preußisches Ehr- und Nationalgefühl zu gewinnen“; und in sein Tagebuch: „Die Verhältnisse im Lande scheinen einem Umschlag entgegenzugehen; ich glaube an eine Modifikation der alten Parteibildungen. Mag's kommen, wie es will: ich Sorge dafür, daß die Armee immer besser und schneidiger wird.“ Ein paar Stellen aus seinen Briefen. Aus Horst, am Morgen nach

Königgrätz: „Die Schlacht war im großartigsten Stil. Etwa zweihunderttausend Mann auf jeder Seite; fünfzehn- bis sechzehnhundert Geschütze mußten mitwirken. Blutige Verluste auf beiden Seiten; lassen sich der Zahl nach noch nicht angeben. Manche Bataillone haben die Mehrzahl ihrer Offiziere verloren. Aber Gott hat uns einen glänzenden Sieg gegeben. Unsere Truppen erwiesen sich als unwiderstehlich. Ueberall, wo sich der König zeigte, jubelndes Hurra, das nicht enden wollte. Alle Schmerzen und Anstrengungen schienen vergessen. Mit Trommelschlag und Musik ging es brausend weiter. Aber Gott allein sei die Ehre! Am nächsten Tag aus dem horstigen Hauptquartier: „Die Oesterreicher sind in vollem Rückzug auf Olmütz; und dieser ‚Gang nach Olmütz‘ ist wohl demüthigender als der unsere vor sechzehn Jahren. Wir kennen erst seit gestern die Größe ihrer Verluste und unsere Trophäen etwas genauer. Der König ist in einer sehr gerührten und gehobenen Stimmung. Als ich gestern früh zu ihm kam, umarmte und küßte er mich.“ Am siebenten Juli aus Pardubitz: „Die hierher gelangten französischen Vermittlungsvorschläge werden unseren Lauf nicht aufhalten. Wir marschiren dennoch nach Wien oder, wenn der Feind sich noch einmal entgegenzustellen wagt, zu einer zweiten Schlacht. Der Entschluß ist zweifellos richtig; Gott wird ihn segnen. Der König ist sehr ruhig und sicher. Er erzählte mir heute, der italienische Minister habe das schamlose Anerbieten der Abtretung Venetiens eine *cochonnerie* genannt. Das verhaßte Ministerium wird nächstens das populärste in Europa sein. Blut ist ein ganz besondrer Saft, sagt der Teufel; und auch gute Christen wissen, daß rühmliche Thaten die blinde Menge blenden, die geneigt ist, die Menschen nicht nach ihren Motiven, sondern nach ihren Erfolgen zu beurtheilen.“ Aus Zwittau: „So wären wir denn glücklich in Mähren angelangt. Böhmen ist ein überwundener Standpunkt. Die Demoralisation ist in der österreichischen Armee wohl größer, als glaublich scheinen könnte. Wenn ich nur erst hörte, daß Falkenstein die Reichsarmee geschlagen hat! Es ist doch ein schweres Stück Arbeit, so ein Krieg mit ganz Oesterreich und halb Deutschland. Der Alte Friß freilich hatte es schwerer; aber wir haben nur junge Frißen, denen die Schwingen noch wachsen werden.“ Aus Czernahora: „Den König fand ich gestern angegriffen und beunruhigt durch die französische Einmischung. Bis-

marck ist's nicht; er hofft auf einen baldigen ehrenvollen Frieden. Wir dürfen freilich nicht zu unbescheiden sein; sonst greift der Brand weiter; und wir sind durch die gemachten Anstrengungen auch etwas erschöpft. Die Dinge gingen zu rasch; der Verbrauch der Mittel war zu rapid. Aber in wenigen Wochen können wir uns wieder so stark auf die Beine stellen wie zuvor. Benedetti erinnerte mich an einen Dinerdisput, in dem er Zweifel an unserer Kriegsorganisation geäußert hatte, und nahm sie feierlich zurück.\* Aus Brunn: „Seit gestern hat Bismarck plötzlich wieder seinen nervösen Rheumatismus im Bein bekommen, was ich, wenn der Zustand andauerte, für ein Unglück von großer Tragweite halten würde. Ich hatte gehofft, er werde sich während des Feldzuges eine andere Lebensweise angewöhnen, die seinen Nerven aufhülfe; aber er ist unverbesserlich: arbeitet die Nächte, weil er die halben Tage verschläft.“ Aus Nikolsburg: „Hier sieht's etwas kraus in Folge der benedettischen Vorschläge; aber es ist Niemand graulich, am Wenigsten der König. Wenn eine Verständigung über die militärischen Vorbedingungen eines Waffenstillstandes zu erreichen wäre, so würde der König mitsamt seinen Ministern in etwa acht Tagen wieder in Berlin sein können, um die Kammer zu eröffnen; nach nur vierwöchiger Abwesenheit. Man kann sein Geschäft kaum prompter erledigen, noch dazu mit fast siebzig Jahren. Freilich: welche Riesearbeit liegt noch vor uns, um diesen Geschäften einen befriedigenden Abschluß zu geben!“ Am sechszwanzigsten Juli: „Die österreichischen Bevollmächtigten haben soeben die von uns diktierten Friedenspräliminarien unterzeichnet. Der Krieg ist daher hier wohl zu Ende. Aber auch Oesterreich's Einfluß in Deutschland. Preußen wird mit einem Zuwachs von  $4\frac{1}{4}$  Millionen Menschen wirklich eine Großmacht; es wird außerdem über die gesammten Militärkräfte von ganz Norddeutschland verfügen. Wer Das einen ‚faulen Frieden‘ nennt, muß selbst faul im Kopf oder im Herzen sein. Und das Alles ist in wenigen Tagen erreicht worden. Als die Friedenspräliminarien unterzeichnet waren, sprang der König auf, umarmte und küßte, dankend und weinend, mit vielen beweglichen Worten, zuerst Bismarck, dann mich und Moltke, indem er Diesem und mir den Schwarzen Adler-Orden, Bismarck das Großkreuz der Hohenzollern verlieh. Dieses ganze auf die menschliche Eitel-

keit berechnete Ordenswesen ist ein großes, wiewohl (so, wie die Welt ist) unvermeidliches Uebel. Jetzt kommen die Büssenden alle. Bayern hat seinen Premierminister, der Herzog von Meiningen seinen Ersten Adjutanten hergesandt; eben so der König von Hannover. Und der württembergische Minister von Varnbüler ist, zu Bismarck's Verger, angekündigt. Natürlich wird sie der König nicht empfangen. Die Rückkunft nach Berlin wird sich wohl noch bis zum vierten August verzögern. Der König will erst nach dem dritten dort eintreffen, um nicht am Geburtstag seines seligen Herrn Vaters in das Empfangs- und Residenz-Geräusch verwickelt zu werden.\* Am Vierten war Wilhelm, der Sieger, in seinem Berlin.

Aus Bismarck's Briefen an Johannan. Vor der Entscheidungsschlacht, aus Jitschin: „Unsere Siege sind viel größer, als wir glaubten. Schicke mir durch die Couriere immer Cigarren, zu tausend Stück jedesmal, wenn es geht, Preis zwanzig Thaler, für die Lazarete. Alle Verwundeten sprechen mich darum an. Schicke mir auch noch einen Revolver von grobem Kaliber, Sattelpistole, und einen französischen Roman zum Lesen; aber nureinen auf einmal.“ Am Neunten, aus Hohenmauth: „Weißt Du noch, mein Herz, wie wir vor neunzehn Jahren auf der Bahn von Prag nach Wien hier durchfuhren? Kein Schicksal zeigte die Zukunft; auch nicht, als ich 1852 mit dem guten Pyrrus diese Eisenbahn passirte. Wie wunderbar romantisch sind Gottes Wege! Uns geht es gut, trotz Napoleon; wenn wir nicht übertrieben in unseren Ansprüchen sind und nicht glauben, die Welt erobert zu haben, so werden wir auch einen Frieden erlangen, der der Mühe werth ist. Aber wir sind eben so schnell berauscht wie verzagt und ich habe die wunderbare Aufgabe, Wasser in den brausenden Wein zu gießen und geltend zu machen, daß wir nicht allein in Europa leben, sondern mit noch drei Mächten, die uns hassen und neiden. Unsere Leute sind zum Küffen, Jeder; so todesmuthig, ruhig, folgsam, gefittelt, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen Alle, kein Plündern und Sengen; bezahlen, was sie können, und essen verschimmeltes Brot. Der König exponirte sich am Dritten sehr und es war gut, daß ich mit war, denn alle Mahnungen Anderer fruchteten nicht und Niemand hätte gewagt, ihn so hart anzureden, wie ich es mir beim letzten Mal, welches half, erlaubte, nachdem ein Knäuel

von zehn Kürassieren und fünfzehn Pferden vom sechsten Regiment sich neben uns blutend wälzte und die Granaten den Herrn in unangenehmster Nähe umschwirrten. Die Schlimmste sprang zum Glück nicht. Er kann mir noch nicht verzeihen, daß ich ihm das Vergnügen, getroffen zu werden, verkümmerte; an der Stelle, wo ich auf allerhöchsten Befehl wegreiten mußte, sagte er gestern noch mit gereiztem Fingerzeig auf mich. Es ist mir aber doch lieber so, als wenn er die Vorsicht übertriebe. Die Generale hatten alle den Aberglauben, sie, als Soldaten, dürften dem König von Gefahr nicht reden, und schickten mich, der ich auch Major bin, jedesmal an ihn ab. Sie trauten sich nicht, in dem ernstesten Ton, der schließlich half, zu der verwegenen Majestät zu reden.“ Aus Brünn: „Ich habe etwas Rheuma gehabt, aber es ist wieder über; es war ein Nervenbanferot; ich hätte am Sonntag Abend um neun Uhr zu Bett gehen müssen, um von den fünfzig Stunden Schlaf, die ich in vierzehn Tagen zu wenig gehabt, nachzuholen. Ich that es auch, war eben im Einschlafen, als Pefebvre von Wien zurückkam. Verhandlung bis drei Uhr und frühwieder. Daß fuhr mir ins linke Bein. Gummi-Strumpf half; jetzt ist's besser.“ Aus Prag, am Tag vor der Heimkehr: „Großer Zwist im Ministerium über die Thronrede. Lippe führt das große Wort im konservativen Sinne gegen mich; und Hans Kleist hat mir einen aufgeregten Brief geschrieben. Die Leute haben alle nicht genug zu thun, sehen nichts als ihre eigene Nase und üben ihre Schwimmkunst auf der stürmischen Welle der Phrase. Mit den Feinden wird man fertig; aber die Freunde! Sie tragen alle Scheuklappen und sehen nur einen Fleck von der Welt. Leb wohl, mein Lieb.“ (Johanna wünscht ihnen den Hegenfuß.)

Im Lager war zugleich mit den österreichischen Parlamentären ein finsterner Gast eingetroffen. In Tschetsch schrieb Graf Fred Frankenberg in sein Tagebuch: „An einem Meierhofe fanden wir die Quartlermacher; auf dem Eingangsthor klebte ein großer Zettel und darauf stand in dicker Schrift: ‚Hier herrscht die Cholera.‘ Gestern starb hier Generalleutenant von Clausewitz; in jedem Haus liegen Tote und Kranke. Es wurde sehr still im Generalkommando und manches braune Gesicht entfärbte sich. Was half's? Auch diesem unheimlichen Feinde, der keinen Waffenstillstand achtet, mußte ins Auge gesehen werden.“ Vier Tage vorher hatte der kluge Ordonnanzoffizier des schlesischen Corps geschrieben:

„Meinem Herzenswunsch nach müßte der Abschluß des jetzt durchkämpften Krieges die Krönung Wilhelms des Ersten sein, nicht zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern des Deutschen Reiches Deutscher Nation! Lange genug haben Franzosen und Engländer, sogar russische Barbaren über uns gespottet, lange genug mußten wir ihre bösen Reden ertragen, die um so unerträglicher waren, weil Wahrheit darin steckte. Möchten sie gezwungen werden, einzugestehen, daß nicht sie, sondern die Deutschen an der Spitze der Civilisation marschiren!“

Die wichtigste Sätze aus dem Abschnitt „Nikolsburg“ in Bis-marcks „Gedanken und Erinnerungen“. „Nach der Schlacht von Königgrätz war die Situation derartig, daß ein Eingehen auf die erste Annäherung Oesterreichs zu Friedensunterhandlungen nicht nur möglich, sondern durch die Einmischung Frankreichs geboten erschien. Die Einmischung Frankreichs war hervorgerufen durch unseren Sieg, nachdem Napoleon bis dahin auf unsere Niederlage und Hilfebedürftigkeit gerechnet hatte. Auf meinen Antrag antwortete Seine Majestät dem Kaiser Napoleon dilatorisch, aber doch mit Ablehnung jedes Waffenstillstandes ohne Friedensbürgschaften. Wenn Napoleon in den Krieg eingriff, Rußlands Haltung zweifelhaft blieb, namentlich aber die Cholera in unserer Armee weitere Fortschritte machte, so konnte unsere Lage eine so schwierige werden, daß wir zu jeder Waffe, die uns die entfesselte nationale Bewegung, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und Böhmen, darbieten konnte, greifen mußten, um nicht zu unterliegen. Mir kam es für unsere späteren Beziehungen zu Oesterreich darauf an, kränkende Erinnerungen nach Möglichkeit zu verhüten. Der siegreiche Einzug des preussischen Heeres in die feindliche Hauptstadt wäre für unsere Militärs natürlich eine befriedigende Erinnerung gewesen; für unsere Politik war er kein Bedürfnis. Daß ein französischer Krieg auf den österreichischen folgen werde, lag in der historischen Konsequenz, selbst dann, wenn wir dem Kaiser Napoleon die kleinen Spesen, die er für seine Neutralität von uns erwartete, hätten bewilligen können. In Lagen, wie die unserige damals war, ist es politisch geboten, sich nach einem Sieg nicht zu fragen, wie viel man dem Gegner ausdrücken kann, sondern nur zu erstreben, was politisches Bedürfnis ist. Ich war fest entschlossen, die Annahme des von Oesterreich



gebotenen Friedens zur Kabinetsfrage zu machen. Die Lage war eine schwierige; allen Generalen war die Abneigung gemeinsam, den bisherigen Siegeslauf abzubrechen, und der König war militärischen Einflüssen im Lauf jener Tage öfter und bereitwilliger zugänglich als den meinigen. Ich konnte die Gestaltung der Zukunft und das von ihr abhängige Urtheil der Welt eben so wenig voraussehen wie irgendein Anderer, aber ich war der einzige Anwesende, der gesetzlich verpflichtet war, eine Meinung zu haben, zu äußern und zu vertreten. Was sollte an die Stelle Europas gesetzt werden, welche der österreichische Staat von Tirol bis zur Bukowina bisher ausfüllt? Neue Bildungen auf dieser Fläche könnten nur dauernd revolutionärer Natur sein. Deutsch-Oesterreich könnten wir weder ganz noch theilweise brauchen, eine Stärkung des preussischen Staates durch Erwerbung von Provinzen wie Oesterreichisch-Schlesien und Stücken von Böhmen nicht gewinnen; eine Verschmelzung des deutschen Oesterreichs mit Preußen würde nicht erfolgen, Wien als ein Zubehör von Berlin aus nicht zu regiren sein“. Erst am vierundzwanzigsten Juli fiel in Nikolsburg die Entscheidung. Schon wollte Bismarck den zur Fortsetzung des Krieges entschlossenen König bitten, als Offizier in sein Regiment eintreten zu dürfen, wollte er, in noch tieferer Verzagttheit, „aus dem offenstehenden, vier Stock hohen Fenster fallen“: da kam Hilfe vom Kronprinzen. Der überredete den König. Eine Eingabe Bismarcks trug an Rand ein Marginale ungefähr des folgenden Inhaltes: „Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohn erörtert, und da sich Derselbe der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerz gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen“. Von diesem Marginale, sagt Bismarck, „das mir der Kronprinz überbrachte, blieb mir als einziges Residuum die Erinnerung an die heftige Gemüthsbewegung, in die ich meinen alten Herrn hatte versetzen müssen, um zu erlangen, was ich im Interesse des Vaterlandes für geboten hielt, wenn ich verantwortlich bleiben sollte“. Am Sechszwanzigsten wurde der Präliminarvertrag unterzeichnet, den Bismarck, allen Gewalten ins finstere Anlitz, empfohlen hatte.

Die andere Seite. Aus Benedek's, des Feldzeugmeisters, Briefen an seine Frau Julie. „Wenn unser Herrgott Oesterreich und seine Armee segnet, ich aber irgendwo liegen bleibe, dann ist mein Leben millionenfach bezahlt. Komme ich aber als geprügelter Feldherr zurück zu Dir, dann habe Nachsicht und laß mich mein Unglück schweigend tragen, wies dem Manne ziemt.“ Nach den Niederlagen von Stalitz, Trautenau und Jitschin, als Friedrich Karl schon die Flanke und den Rücken der Oesterreicher und Sachsen zu umklammern drohte: „Vielleicht spreche ich heute zum letzten Mal zu Dir. Habe dem Kaiser ehrlich gesagt, daß ich, wenn er will, ihm selbst meine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe; und Das ist nun geschehen. Möglich, daß ich Dich noch wiedersehe. Wäre zwar besser, wenn mich eine Kugel trafe; aber ich wollte selbst eine Schmach erleben, wenn ich damit dem Kaiser und der Armee einen letzten Dienst erweisen kann.“ Nach dem Tag von Königgratz, aus Olmütz: „Warum ich Unglück gehabt: Das mag ich nicht erörtern. Du aber, liebe Julie, verzeihe mir, daß ich Unglück gehabt. Ich habe nie an Selbstmord gedacht, bin auch nur deshalb so stark ins Feuer geritten, weil ich helfen mußte. Ich kenne meine Pflicht und werde sie erfüllen, so lange ich kann, und in jeder Phase dieses unglückseligen Krieges, zu dem ich nicht gerathen habe. Das Zeitungsgewäsch, das Urtheil der Welt: Alles, Alles ist mir gleichgiltig. Mußt Philosophie haben und Gott ergeben sein. Habe den Kaiser gebeten, er solle mit mir machen, was er will. Als man mir dies Kommando, gegen all meine motivirten Vorstellungen, aufgedrungen hat, habe ich in einer Konferenz laut und ungeschminkt ausgesprochen, daß wir va banque spielen und ich nur wünsche, der Kaiser möge nicht bereuen, mir dies Kommando übertragen zu haben. Habe wörtlich gesagt, daß ich für den deutschen Kriegsschauplatz ein Esel bin, während ich in Italien vielleicht von Nutzen sein könnte. Bin mit mir, mit meinem Gewissen und mit meinem Herrgott im Reinen; bin ein recht gottergebener Soldat. Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußeren Ehren braucht; und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt. Erkenne dieweil keinen menschlichen Richter! Aber es gehört was dazu, die tausend Nachrichten ruhig hinzunehmen. Meine Achtung für die Menschen überhaupt ist nicht erhöht worden. Und somit basta! Mein Soldatenmißgeschick am Schluß von

vierundvierzigjähriger braver und ehrenhafter Militärdienstleistung ist allerdings groß, aber das Unglück des Kaisers und der Monarchie ist ja viel größer; das meinige fällt unter's Maß." Er wird vor's Kriegsgericht gestellt und soll „die Führung, die unglücklichen Operationen der Armee und dengenügen mangelhaften Dienstbetrieb“ rechtfertigen. Er weigert jede Auskunft, nimmt die ganze Verantwortlichkeit auf sich, will keinen ihm Untergebenen belasten und erklärt, er werde jede über ihn verhängte Strafe „mit reglementmäßigem Dank“ hinnehmen. Schreibt an die Frau: „Mich kann Niemand demüthigen und der Kaiser weiß bereits recht gut, warum ich vor der Kommission nicht Rede und Antwort gegeben habe. Die Regierung soll froh sein, daß ich mit wahren Soldatentakt schweige. Sei nur ruhig!“ Auch der Verabschiedete schweigt.

Bald nach dem Krieg hat der bescheidene Mann gesagt: „Wie sollten wir gegen die Preußen aufkommen! Die sind studirte Leute und wir haben wenig gelernt.“ Und später: „Ich brauche mich nicht zu vertheidigen; der preußische Generalstab wird mich schon rechtfertigen.“ Ungefähr so ist's gekommen. Moltke nannte ihn einen verdienstvollen, tapseren, umsichtigen General und beklagte das Loß des besiegten Feldherrn. Moltke's Schüler Schlichting feierte ihn gar als „Oesterreich's größten Sohn in schwerer Zeit.“ Bismarck schrieb an die Witwe: „Möge es Ihrem Schmerz Trost gewähren, daß nicht Oesterreich allein den Hingang des Waffengenossen Radeky's tief betrauert. Der Verlust eines tapseren und seinem Kaiser treuen Soldaten wird auch bei uns als ein gemeinsamer empfunden.“ Und im preußischen Generalstabswerk wird dem Feldzeugmeister nachgesagt, er habe einen an sich richtigen Gedanken mit der unerschütterlichen Festigkeit, die eine der schönsten Eigenschaften tüchtiger Kriegsführer ist, im Auge behalten; fraglich sei nur, ob der Gedanke noch richtig war, als er ausgeführt werden sollte. Wichtiger ist, was zwischen den Zeilen steht. Preußen hatte Feuertaktik und Zündnadelgewehr, Oesterreich Stoßtaktik und Vorderlader. Preußen den modernsten, Oesterreich einen rückfälligen und zuchtlosen Generalstab. Dazu kam der Unterschied der kriegsministeriellen Leistung. In diesem sieben-tägigen Feldzug, schrieb Roon, „habe ich keine Gelegenheit gehabt, mir besonderen Dank zu verdienen; höchstens hat er bewiesen, daß ich vorher kein fauler Knecht war.“ Der wiener Kollege war's gewesen.

Wem hatte Preußen den entscheidenden Sieg bei Königgrätz zu danken? „Diesmal, Bismarck, hat der brave Musketier uns noch herausgerissen“, rief Roon auf dem Schlachtfeld. Die Mehrheit heischt den Lorber für Molke, heischt jedes Blättlein für ihn. Die liberale Legende preist ihren Heiden Friedrich Wilhelm, dem zum guten Soldaten doch so ziemlich Alles fehlte. Einer nur wird immer vergessen: Prinz Friedrich Karl. Das einzige Feldherrntalent, das nach Frikens Tagen im Hohenzollernhaus wuchs. Kein Lied, kein Heldenbuch nennt seinen Namen; kaum eins noch den seines Generalstabschefs Konstantin Bernhard von Voigts-Rheß. Wie aber wars in Böhmen? Am dritten Julitag sollte nicht gekämpft, den ermüdeten Truppen Ruhe gegönnt werden. Auf diesen Ruhetag hatte auch Benedek gehofft. Der Entschluß, am Dritten früh anzugreifen, entstand, als Ergebnis neuer Recognitionen, erst am Vorabend in Kamernitz, dem Hauptquartier Friedrich Karls, der die Erste Armee führte. Der Kronprinz wurde aufgefordert, von Königshof zur Unterstützung des Angriffs mit seiner Armee heranzumarschiren. Als der Brief, der diese Aufforderung bringt, abgehen soll, sagt Voigts-Rheß, solches Exortorium werde nicht stark genug sein, der Zweiten Armee Weine zu machen. Wahrscheinlich: denn die im Wesenston verschiedenen Prinzen stehen nicht gut mit einander. Richtig: denn Blumenthal, der Stabschef des Kronprinzen, antwortet, die Armee könne nur auf Befehl des Königs marschiren. Nach Zehn abends ist Voigts-Rheß in Jitschin beim König. Der stimmt dem Plan zu; auch der Absicht, der Armee des Kronprinzen neue Weisung zu geben. Waren Sie schon bei Molke? Nein. Schnell zu ihm; wenn er mich nachher noch sprechen will, trifft er mich bis halb Zwölf. Kein Mensch weiß, wo Molke wohnt. Endlich wird er gefunden; im Bett. „Der General“, schreibt Voigts-Rheß, „sah sofort die Größe, das unerwartete Glück des Momentes ein und erklärte sich mit allen Anordnungen einverstanden, die ja auch später nach der Disposition ausgeführt wurden“. Zog sich an und lief zum König. Der aber hatte, als er Voigts-Rheß entließ, „bereits definitiv befohlen, daß der Kronprinz marschire, und alle vorher für den Dritten ertheilten Befehle aufgehoben.“ Nicht mehr Vetter Friedrich Karl also sprach jetzt, sondern der höchste Kriegsherr. Der Befehl wird in duplo ausgefertigt und durch zwei Eilboten befördert. Um vier

Uhr früh ist, als erster Bote, der Adjutant Oberstleutnant Graf Findenstein, der um Zwei auf's Pferd gestiegen und im Dunkel auf unbekanntem Gelände losgeritten war, mit der Ordre in Königshof. Zeit genug. Bald nach Elf war die Zweite Armee auf dem Schlachtfeld (wo die österreichische Artillerie die Führer des Preußenheeres fast schon entmuthigt hatte); konnte Benedek's rechten Flügel mit frischer Kraft packen und der schwarzweißen Fahne den Sieg sichern. Voigt's-Rheß war nachts ruhig die fünfzehn Kilometer von Jitschin nach Kamernitz zurückgetraht. An Friedrich Karl hat er anderthalb Jahre danach geschrieben: „Dem König und Eurer Königl. Hoheit gebührt der Ruhm der Konzeption und Ausarbeitung dieses großen Weltereignisses“. Damit sollte wohl dem großen, nach Menschenart nicht immer ganz neidlosen Hellmuth Eins ausgewischt werden. Warum aber spricht Fama, in ihrem Erzpalast mit den tönenden, tausendthürigen Wänden, so selten von Friedrich Karl? Fontane hat von ihm gesagt: „Der tiefste Quell seines Unmuthes war das ihn verzehrende Gefühl, in seinem militärischen Verdienst nicht ausreichend gewürdigt worden zu sein. Er rang nach dem Ruhm des Schlachtendenkers und litt unter der Vorstellung, auf diesem Gebiet im günstigsten Fall als ein Zweiter angesehen zu werden“. Als ein Dritter. Noch heute liest der Preuze auf manchem Blatt, den Triumphtag von Königgrätz habe die Heldenleistung des Kronprinzen uns beschert.

Leist auch, der Kronprinz sei für den Krieg gewesen. Dieser Schwaz ist leicht zu widerlegen. Wilhelm und Augusta, Fritz und Vicky, Bruder Karl: alle Fünf sträubten sich gegen die harte Nothwendigkeit; ging es nach ihnen, dann wurde die große Stunde versäumt. Die Annexion der Elbherzogthümer war dem Mann der Engländerin ein Gräuel. Am dritten März 1866 sagt er zu Theodor von Bernhardt, Bismarck's Politik sei nur durch den Haß gegen das Haus Augustenburg und dessen liberalen Anhang bestimmt. „Der König sieht jetzt Alles nur durch die bismärckische Brille. Und so steuern wir auf die Annexion los.“ Fritz irrt. Noch Ende April schwankt der König, neigt zum Nachgeben und Bismarck ist drauf und dran, seine Entlassung zu erbitten. Auf dem Paradefeld sagt der Kronprinz im Mai zwar zu den Offizieren, er sehe ein, daß Bismarck Recht habe und der Krieg unvermeidlich sei. Das soll wohl seine Popularität im Heer steigern. Noch

am dreilundzwanzigsten Mai fragt er Bernhardi, warum eigentlich Krieg geführt werde. Kann ein dem höchsten Sitz so Naher noch blinder sein? Er spricht immer in der stillschweigenden Voraussagung, daß sich der Krieg wohl hätte vermeiden lassen. Er spricht von den Gefahren, die sehr groß seien. Die Oesterreicher werden Venetien nur zum Schein vertheidigen, schnell einen Frieden von Villafranca' schließen, um dann mit ganzer Macht und im Verein mit ganz Deutschland, ja, wie er andeuten zu wollen scheint, auch mit Frankreich, über uns herzufallen. Er kommt immer darauf zurück, daß die Verhältnisse jedenfalls gerade in diesen Tagen sehr ungünstig für Preußen sind. „Der König will den Frieden; er hält sich an jedem Strohalm, um den Frieden zu erhalten. Wenn man den Forderungen der Zeit gerecht wird und den Erbprinzen von Augustenburg in den Elbherzogthümern einsetzt, ist der Friede heute noch zu haben.“ Ich: „Halten Eure Königliche Hoheit Das jetzt noch für möglich?“ Kronprinz: „O gewiß! Der Erbprinz nimmt gleich an.“ Drei Wochen vor der Kriegserklärung. Herrschaft der Fortschrittspartei in Berlin, der Augustenburger in Schleswig-Holstein: Das war das Programm des Kronprinzen, den die Bezirksvereinslegende in den Heroenrang heben wollte. Fiel ihm nicht ein, daß der König, der, mit dem nach hartem Kampf reorganisirten Heer, diesem Krieg auswich, den Nachbarn zum Gespött wurde und abdanken mußte? Nein: dem Manne, den nach der Mobilmachung Blinds Kugel suchte, der in Berlin und Nikolzburg die Verantwortung trug, gebührt auch der Ruhm. Bismarck, schrieb Bernhardi, dem der Kronprinz wieder Etliches vorgestöhnt hatte, „will den Deutschen Bund umstürzen und an seiner Stelle einen neuen bilden, in dem Preußen unbedingt die herrschende Macht wäre. Nun ist mir auch klar, warum er den Krieg will. Wenn Oesterreich nachgäbe und wir die Elbherzogthümer erhielten, wäre es ihm gar nicht recht. Denn seine weiteren Pläne lassen sich nicht ausführen, die Oberherrschaft in Deutschland läßt sich nicht gewinnen ohne Krieg. Das sieht natürlich Bismarck, wie es eben Jeder sehen muß.“ Nicht Jeder sah es. Nicht Jeder fühlte, daß dem Adlerlande der Kampf um Ehre und Zukunft aufgedrungen ward. Schon hatte Beust in Dresden gesagt, der Tag sei nicht fern, wo die Improvisation Friedrichs des Zweiten von der Erdoberfläche verschwinden werde.

Doch der Hof und sämtliche Hofwanzen waren für Frieden. Daß der Krieg gegen Oesterreich und die ihm Affilirten, der nothwendigste in der Preußengeschichte, geführt wurde, war das Werk des altmärker Junkers. Diese Gewißheit ist längst nicht mehr zu entwurzeln. Und ohne den sechsundsechziger Entschluß gab es damals keine deutsche Einheit, kein Reich, keinen Kaiser. Der alte Wilhelm empfand es. Am Einzugstag pries er die großen Verdienste des Staatsmannes, der „seinen Namen für alle Zeiten auf die Ehrentafeln unserer Geschichte geschrieben hat“, und sandte dem Civilisten, „als Erinnerung an die historische Granate“, zum Hohenzollern-Ritterkreuz die Schwerter und das schwarzweiße Band. Dem Brief hat der Fürsorgliche die Warnung hinzugefügt: „Sehen Sie sich ja nicht dem feuchten Wetter heute aus!“ Am zwölften Februar 1867 kam die Votation; der Erlaß begann mit dem Satz: „Im Rückblick auf den entscheidenden Wendepunkt, an welchem die Geschicke Preußens durch die ruhmwürdigen Kämpfe des vergangenen Jahres gelangt sind, wird es den spätesten Geschlechtern unvergessen sein, daß die Erhebung des Vaterlandes zu neuer Macht und unvergänglichen Ehren, daß die Eröffnung einer Epoche reicher und mit Gottes Hilfe segensvoller Entwicklung wesentlich Ihrem Scharfblick, Ihrer Energie und Ihrer geschickten Leitung der Ihnen anvertrauten Geschäfte zu danken war.“ Kein großer König? Doch bescheiden und treu. Konnte, nach Menschenermessen, das Wagniß denn unheilvoll enden? Wolke war seiner Sache sicher; auch für den von ihm vorausgesehenen Fall, daß die Oesterreicher sich sofort in Nordböhmen, nicht, wie sie thaten, in Mähren, aufstellten und die preußische Offensive hinderten. Benedek telegraphirte zwei Tage vor der Hauptschlacht (zu deren Annahme ihn dann wohl ein nie veröffentlichter Befehl zwang) an Franz Joseph, die Katastrophe sei unvermeidlich, rieth zu schnellstem Friedensschluß und hatte schon vorher gesagt, der Krieg werde ihn seine militärische und seine bürgerliche Ehre kosten. Preußen mußte siegen; konnte von diesem Heer, „das kaiserlich sich nennt, das hier in Böhmen hauset“, niemals, nirgends geschlagen werden.

Der Sieger von Nikolsburg war der Mann, der sich für diesen Sieg seit zwölf Jahren bereitet hatte; seit dem Venztag, da er (1854) aus Frankfurt an Gerlach schrieb: „Ich schwöre überall, daß Preußen und Oesterreich einander gerührt in den Armen liegen

und Jeder über des Anderen Vortrefflichkeit weint.\* Der dann, nach der Darstellung Moritzens von Blandenburg, als der Einzige, „völlig klar, bewußt, ruhig und energisch den höchst gefährlichen Strom der *aura popularis* von dem entscheidenden Ort abdämmte. Alles war gegen ihn. Aber der Lange blieb fest wie ein Koloss; nur abends klagte er mir sein Leid.“ Alles bleibt gegen ihn. Und aufrecht steht er vor dem König, der Königin, dem Kronprinzen, ohne Wank vor dem ganzen Schrankenstaat. Den Entschluß zum Krieg und zum eben so nothwendigen Frieden erwirkt er; erzwingt ihn in der günstigsten Stunde: und stürbe, wenns ihm nicht gelänge. Weil er Oesterreich haßt und, wie liberale Kindsköpfe knirschen, nach Fuchten riecht? „Haß und Liebe, Rache und Strafe: solche Begriffe taugen dem Politiker nicht. Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist, sondern zu verhüten, daß es wieder geschehe. Der Politiker hat, unter allen Umständen, nur die eine Frage zu beantworten: Was nützt meinem Land und wie ist sein Vortheil am Besten zu wahren?“ So hat schon der junge Bismarck gesprochen. Den alternden floh der Schlaf, wenn im Krieg ein Tag nutzlos verzaudert wurde und die Hoffnung auf Wunder mit Blinzelaugen im Staatsrath sah. Das Schwert war ihm das stärkste, aber auch das gefährlichste Werkzeug der Politik; dem Hirne nur, das Zweck und Wirkung besonnen hat, wohlthätig dienstbar, niemals dem blinden Arm, der es schwingt, um sich, vor gleichender Korona, im Streckspiel träg gewordener Muskeln zu üben.

Primula veris.

„In dem für ein amerikanisches Blatt geschriebenen (auch in den *Times* veröffentlichten) Artikel, der auf den Ursprung des Krieges zurückblickt, behauptet der deutsche General von Bernhardi, die Art der französischen Truppenkonzentration und die Anwesenheit unserer Hauptstreitkräfte auf dem linken Flügel beweiße, daß die Regierung der Republik entschlossen war, im Einvernehmen mit England die belgische Neutralität zu verletzen. Diese Beschuldigung wird von unserem Aufmarschplan bündig widerlegt. Als der Krieg erklärt worden war, kehrte die Gesammtheit unserer Streitkräfte ihr Antlitz nach Nordost. Erste Armee: zwischen Velfort und der Linie Mirecourt-Lunéville; Zweite Armee: zwischen dieser Linie und der Mosel; Dritte: zwischen der Mosel und der Linie



Verdun-Audun-le-Roman; Fünfte: zwischen dieser Linie und der belgischen Grenze. Die Vierte Armee stand im Westen von Commercy in Reserve. Aus diesen Thatsachen folgt, daß die Gesamtheit unserer Streitkräfte ihre Stirn dem Deutschen Reich, nur dem Deutschen Reich zuwandte.“ (Communiqué Officiel). „Als die Deutschen uns neulich in unseren afrikanischen Kolonien angriffen, haben wir sie besiegt. Jetzt müssen wir sie in Europa, zwischen Nyres und den Vogesen, bekämpfen. Pflicht und Interesse befehlen diesen Kampf. Wie die in Paris heimlichen Italiener, Rumänen, Griechen in muthigen, stolzen Worten gethan haben, so müssen auch wir, als der selben Rasse Angehörige, unsere patriotischen Landsleute zu raschem Eingriff in den Krieg aufrufen. Denn die Entscheidungstunde hat geschlagen und alle Zweideutigkeit muß weichen. Hoch der Bund der Lateiner und aller civilisirten Völker gegen die Nordbrenner von Loewen und Reims! Nur die Zerschmetterung des preußischen Militarismus und Imperialismus kann jedem Volksthum die freie Entwicklung sichern.“ (Ausruf der pariser Portugiesenkolonie.) „Frankreich führt sein gewöhntes Leben ruhig fort und ist des Sieges gewiß. Sein Land, seine Menschen, sein Geld hat es mit bewundernswerther Inbrunst hingegeben; und dabei allen gefährlichen Uebermuth, alles eitle Gebrüst vermieden. Gerade die Fülle der Opfer hat der Republik die innere Ruhe und das Selbstvertrauen zurückgebracht, die ihr vierundvierzig Jahre lang fehlten. Wer die Kraft dieses starken und feingliedrigen Volkes unterschätzt, muß, wenn er die Möglichkeiten des Europäerkrieges summiert, in einen groben Rechenfehler fallen.“ (Mattino.) „Unsere Sache ist die der Menschheit und wir fechten für Europa's Freiheit, wenn wir für unsere fechten. Dieser Satz Franklins ist wahr geblieben. Den Franzosen danken die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit. Und der Amerikaner, der die Geschichte seiner Heimath durchleuchtet, lernt, nach dem Wort Irelands, zugleich Frankreich lieben.“ (Vortrag des Herrn James H. Hyde in Nizza.) „In Triest spricht man schon von dem triumphalen Einzug der Italiener und von dem lauten Jubel, der sie begrüßen werde. Hier und in Trient weiß Jeder, daß die Behörden sich zur Abreise bereiten und in allen Bureau's Kisten und Koffer stehen. Ich höre, daß es Verhaftungen regnet und Gefängnißstrafen von fünf Monaten bis zu zwei Jahren für Missethaten verkündet werden, deren ärgste sein sollen,

daß Einer den Secolo in der Tasche hatte oder nicht den Hut abnahm, wenn die österreichische Nationalhymne gespielt wurde. In Triest sind die Molen leer und der Hafen, sonst ein in den Orient geöffnetes Fenster, liegt in Todesschweigen. Die meisten Schiffe sind in fremde Häfen eingesperrt. Der Lebensmittelpreis ist fast schon auf Dreifache gestiegen.\* (Journal de Genève.) „Wenn kein Hafer mehr in der Krippe ist, beißen die Pferde einander. Die Oesterreicher klagen, weil die Ungarn sie verhungern lassen. Nie war eine Anklage ungerechter. Die Ungarn schicken ihren Knechtern kein Getreide, weil sie für sich selbst kaum genug haben. Die ungarischen Minister des Kaisers von Oesterreich scheinen ihr Nationalgefühl allmählich wiederzufinden. Sie wissen, seit dem Fall von Przemysl, daß Berlin nichts mehr für sie thun kann, daß auch die Türkei vor der Hungersnoth steht und die Tage von Konstantinopel gezählt sind. Die Bewegung der Balkanvölker wird von Tag zu Tag heftiger und alle Politiker wissen, daß an dem Tag, wo einzelne Neutrale in den Krieg eingreifen, der Rechnungsbetrag um's Doppelte steigt. Wahrscheinlich wird Ungarn den Oesterreichern rathen, nicht ihre letzten Truppen gegen die Sieger zu schleudern, sondern wenigstens die Möbel zu retten. In Deutschland wird man bis ans Ende ‚bluffen‘. Das leichtgläubige Volk schluckt all die Schlanglein, die ihm seit Monaten in den Mund gestopft werden; und die Erfinder dieser Ernährungart müssen sich vor jedem Aufdämmern der Wahrheit hüten. Schon aber flackert das Holzschien. Die ganze Bande ist in Streit. Schlechtes Zeichen! Deutschlands Unruhe wird sichtbar. Zwar hungert es noch nicht; aber ihm fehlen zum Krieg unentbehrliche Rohstoffe. Im Norden kommt's nicht vorwärts, die Hoffnung auf den Vorstoß nach Calais ist geschwunden: jetzt möchte es in Holland einbrechen. Das wäre nicht nur ein Verbrechen, sondern eine Dummheit. Doch Deutschland ist in so wirren Aberglauben gelangt, daß ihm jeder Fehler zuzutrauen ist. Die Deutschen merken noch immer nicht, daß die Zugehörigkeit zu ihrem Stamm vor dem Auge der Welt heute als die ärgste Schmach gilt. Die Veraänderten kämpfen nicht nur für ihr Wohl, sondern auch für das der Neutralen, die kein Auge für die nahe Gefahr des Pangermanismus hatten. Als der Krieg anfang, wurden die Verbündeten bedauert; heute werden sie beneidet. Die Leute merken, daß ein Riesengeschäft zu machen ist, strömen herbei und fragen:

„Sind noch Antheilsscheine zu haben?“ Die ‚Deutsche Kultur‘ hat den Gipfel erklommen. Die Versenkung des Passagierdampfers ‚Falaba‘ hat hunderte wehrlose Menschen, darunter auch Frauen, ums Leben gebracht. Die Botschaft muß alle Vertreter der ‚Kultur‘ innig erfreut haben. Im Haag hat der Gesandte Oesterreich-Ungarns einen Strafantrag gegen die holländische Zeitung ‚Telegraaf‘ gestellt. Ein in diesem Blatt veröffentlichtes Bild zeigte den Deutschen Kaiser, der ein dem alten Franz Joseph abgeschnittenes Bein dem König von Italien hinhält und ruft: „Wenn Du ein anderes Stück willst, genire Dich nicht!“ Die deutschen Sozialisten, die den französischen das Schlagwort ‚Krieg dem Kriege‘ aufgeschwätzt haben, sind jetzt kaiserlicher als der Kaiser, kriegerischer als die Generale und bereit, für jede Rüstung zu stimmen. Wenn diese Genossen Euch, Franzosen, etwa jemals wieder die Bruderhand hinrecken: Spuckt hinein!“ (The New York Herald.)

„Rumäniens Gesandter, Herr Diamandi, hat gestern hastig Petrograd verlassen. Er sagte, daß er für ein paar Tage nach Moskau gehe, ist aber nach Bukarest gereist und will einen Monat lang dort bleiben. Eingeweihte vermuthen, er sei, am Tag nach dem Fall von Przemyśl, heimgeelkt, um mit aller Kraft auf Rumäniens schnelles Eingreifen in den Krieg hinzudrängen. Schon seit der Beschließung der Dardanellenforts war er in sichtbarer Bewegung; ging öfter als sonst ins Ministerium des Auswärtigen und in die Botschaftshäuser Englands und Frankreichs. Er konnte aber nicht unzweideutige Klarheit darüber erlangen, ob die Meerengenfrage beantwortet und die Antwort in einem Abkommen der drei Verbündeten besiegelt worden sei... Baron Rosen, einst Rußlands Vertreter in Tokio und Portsmouth, wird nächstens, unter dem Titel ‚Die Geschichte des portsmouther Friedensvertrages‘, Erinnerungen an Witte veröffentlichen... In Jekaterinoslaw wurde ein Landgut (1 770 000 Desjatinen Uckerland), das die berliner Deutsche Bank mit dem Beistand einer vorgehobenen Person von dem deutschen Staatangehörigen Zindler erworben hatte, von der Regierung in Beschlag genommen. Unter dem Vorßiß des Herrn Ulln, Direktors der Diskonto- und Kredit-Bank, wurde von den Leitern petrograder und moskauer Banken die Frage geprüft, ob die Abwehr des Zuflusses russischer Werthpapiere aus Deutschland nöthig sei. Gegen den Wunsch der Internationalen Bank wurde die

Frage verneint und ausgesprochen, daß man sich freuen müsse, wenn russische Papiere in Rußland heimisch werden. Die Sibirische Gesellschaft für Handel, Industrie und Schifffahrt errichtet am Unteren Jenissei Lagerhäuser und ein Kontor. Sie plant für den Frühling zwei Fahrten durch das Nördliche Meer.\* (Russkoje Slowo.) Brot, Fleisch, Viehfutter, Heizstoff, Wolle, Baumwolle, Eisen, Chemikalien: Alles ist in Rußland theurer geworden. Was wir sonst einführen, was wir sonst ausführen, sogar, was auch in Friedenszeit weder ein- noch ausgeführt wird. Alle Klagen und Ausnahmeverordnungen haben nicht zu helfen vermocht. Noch sind nicht einmal die Ursachen der Theuerung ganz aufgehellt. Die Hemmung des Eisenbahnverkehrs und die Spekulation können nicht Alles erklären. Hinzu kommt die Ungewißheit der Zukunft. Niemand weiß, wie lange der Krieg währen wird, wie lange wir also auf unseren eigenen Waarendorrath angewiesen sein werden. Davon aber hängt die Verfügung über die Eisen Vorrath ab, mag er groß oder klein sein . . . Der Wunsch der Bierbrauer, von der Staatsbank einen langfristigen Kredit zu erhalten, mußte abgelehnt werden, weil der Vertreter der Kreditkanzlei die Erfüllung als in unseren Tagen unmöglich bezeichnete. Die Kommissare der Regierung beschloßen, den Verkauf von Wein und Bier wieder zu gestatten und die Brauer von einem Theil der Verluste zu entschädigen, die das Ausschankverbot bewirkt hat. Als Ersatz für das Bier, das nach dem Verbot nicht ausgeschänkt werden durfte und deshalb verdarb, sollen die Brauer zehn Millionen Rubel erhalten.\* (Russkija Wjedomostij.) „Amerika wünscht die friedliche Lösung des sino-japanischen Streites, würde aber, nach der Meinung der pefinger Presse, im Konfliktfall für China eintreten. In China und Japan kaufen die Deutschen alles Kupfer auf, das sie bekommen können. In Tschifu ist ein Lager entdeckt worden, das vierzigtausend Pud Kupfer enthält. Japanische Industrielle empfehlen die rasche Schlichtung des Streites mit China, weil der Boykott japanischer Banken und Waaren dem Inselreich beträchtlichen Schaden bringe.“ (Njetsch.) „Deutschlands Politik ist die Politik der Nation, nicht der Oberklasse noch, wie jetzt verächtlich gesagt wird, nur des Deutschen Kaisers. Alle fühlen, daß es sich in dem Streben nach weiterer politisch-wirtschaftlicher Basis des Reiches um Sein oder Nichtsein handelt. Nicht der

Kaiser ist der Urheber des Krieges; und nicht gegen die Regierung, sondern gegen das Volk ist er zu führen. Endet er (was nicht undenkbar ist) mit einem Kompromiß, dann sind in Europa Blutströme geflossen, ungeheure Gütermengen vernichtet worden, ohne daß eine Entscheidung erwirkt ist. Dann lebt und rüstet Jahre lang Europa in chronischer Unsicherheit fort und muß der Stunde harren, in der Deutschland abermals den Handschuh hinwirft.\* (Professor Grimm, Rektor der petrograder Universität, in dem Sammelwerk „Fragen des Weltkrieges“.) „Nach dem Krieg werden die Deutschen all die Gräueltaten leugnen, deren ihre Truppen schuldig geworden sind. Deshalb ist nöthig, daß die Carnegie-Kommission sofort die Untersuchung beginnt . . . Die Frucht der Gespräche, die Scandinaviens drei Könige in Malmö hatten, war ein Abkommen, das unser stockholmer Vertreter einen Defensivvertrag nannte. Gegen russischen Ueberfall versprachen Dänemark und Norwegen den Schweden Beistand; Schweden und Norwegen verpflichteten sich, den Dänen zur Abwehr deutschen Angriffes zu helfen; wird Norwegens Seeherrschaft im Norden von Rußland bedroht, so sind Schweden und Dänemark zu Hilfeleistung verpflichtet. Zwei Drittel der Haftpflicht kehren ihre Spitze gegen Rußland. Das aber denkt nicht daran, Schweden oder Norwegen irgendwie anzutasten. Nicht in Norwegens Fjorden, sondern in Ostsee und Mittelmeer sucht unsere Marine ihre europäische Zukunftsaufgabe. Wozu straffen die Scandinaven ihre Muskeln gegen einen ‚Feind‘, der keiner ist? Nur in dem gegen Deutschland gerichteten Theil hat das Abkommen von Malmö ernste Bedeutung für die Wirklichkeit unserer Tage.“ (Nowoje Wremja.) „Kolokol“ (Die Glocke): so hieß einst Herzens Rebellenblatt, heißt jetzt die Zeitung der kirchlich und staatslich konservativen Urrussen. Sie hat feierlich erklärt, daß sie nichts Unfreundliches mehr gegen die Juden und andere Fremdvölker Rußlands veröffentlichen und fortan die Stimme des „duldsamen Imperialismus“ sein werde.

„Das höchste Interesse der Schweiz fordert, daß Europas Rechtsstatut von allen Regierungen geachtet, nicht von einer Seite aus ein Vertrag gewaltsam entkräftet werde. Europa darf sich nicht in einen Wegelagererwinkel wandeln. Wenn Deutschland von der Thatsache seines Wortbruchs durch den Sieg gereinigt würde, wäre in solcher Welt nicht mehr zu athmen. Ull: Abkommen, Ver-

träge, Konventionen, von den wichtigsten bis zu denen über Zoll, Jagd, Fischerei, wären jeder Willkür ausgeliefert. Wir könnten an nichts und an Niemand mehr glauben. Der Schweizer, der die Heiligkeit des Rechtes schwächt, häuft schwere Schuld auf sich. Wir dürfen nur auf uns selbst rechnen; doch jede Rechtsverletzung muß uns als Schmach gelten und wir können niemals zugeben, daß nur die Kraft einem Volk das Recht auf Unabhängigkeit gewähre. Muß ein Schweizer nicht zittern, wenn er das Schicksal Belgiens sieht? Verschwindet dieses Land von der Karte, dann müssen alle kleinen Staaten auf den Untergang ihrer Freiheit gefaßt sein. Wir fühlen uns mithaftbar für das Loß der Belgier und der Serben. Die herrlichen Serbensiege haben unser Herz gestärkt, weil sie beweisen, daß auch ein an Zahl kleines Heer über ein größeres triumphiren kann; um aber ganz ruhig zu werden, müssen wir Schweizer auch noch Belgiens Sieg schauen. Nicht um serbische, holländische, dänische Fragen handelt sich, sondern um die Lebensfrage der kleinen Staaten. Um deren Schicksal wird zwischen Mer und Drina gekämpft. Diese Staaten sind nothwendig; mehr, nicht mindern sollte ihre Zahl, wer dem Frieden, dem Glück der Zukunft seinen Dienst geweiht hat. Und kann auch nur ein Schweizer wünschen, daß Belgien sich mit einem Scheinwiderstand begnügt hätte? Er würde das Ehrgefühl knicken und wäre als Verräther zu betrachten. Erbärmlich ist das Volk, daß seine Unabhängigkeit nicht mit der Waffe schützt; es steht noch tiefer als der Einbrecher. Nicht einmal streifen darf uns der Gedanke, daß ein Heer nur abschrecken soll und nach ein paar Scharmüßeln die Waffen ablegen darf. Unser Schweizerheer müßte kämpfen, wie sich gebührt, bis zu völliger Erschöpfung aller Kräfte: darüber braucht Keiner ein Wort zu verlieren.“ (La Semaine Littéraire.) „Große Organisatoren mögen die Deutschen sein. Ich bewundere ihre Methode, die Folgerichtigkeit ihres Verstandes und ihre ungemaine Arbeitsamkeit. Nie hat Jemand die Kriegsvorbereitung so weit getrieben. Nur: Psychologen sind sie nicht. Ein Freund wies mich eines Tages auf die Thatsache hin, daß in dem Riesenhaufen ihrer Philosophieproduktion nur ein Buch über Psychologie ist, das von Wundt geschrieben, ein dicker Wälzer, dessen erster Theil von Physiologie, dessen zweiter von Metaphysik handelt, das aber nichts über Psychologie sagt. Jedesmal haben, seit acht Monaten, die Deutschen

plump geirrt, wenn sie berechnen wollten, wie ihr Handeln auf die verschiedenen Völker wirken werde. Sie glaubten, England werde ruhig zusehen, Belgien sie durchlassen, Italien mit ihnen gehen, die Türkei sofort los schlagen, Bulgarien sich auf Serbien stürzen, in Rußland und Frankreich die Revolution ausbrechen. Daß so ernstes Hinderniß uns nicht hemmte, haben wir, zum Theil, dem Deutschen Reich zu danken: seiner groben Verkennung des Volksgenius und der nationalen Würde. Rußland, dachten die Deutschen noch im Januar, steht vor der Wahl, einen Sonderfrieden mit uns zu schließen oder in Ohnmacht vernichtet zu werden. Wir brauchen nur seine Armeen festzuhalten: dann können wir noch eine Million Menschen nach Frankreich werfen. Jetzt ist Frühling: und der Fall von Przemyßl, der den russischen Vormarsch in den Karpathen und in der Richtung auf Krakau erleichtert, zeigt deutlich, was von solcher deutschen Hoffnung zu halten ist. Hinter der deutschen Einheit, hinter dem System der kaiserlichen Politik muß man das große Geschäftsunternehmen erkennen, dessen Partner einander nicht lieben, sich aber stets verständigen, weil sie gemeinsam viel Geld verdienen und ihren Geschäftsbezirk immer weiter ausdehnen. In Tagen des Unglücks wird der alte Groll erwachen. Jeder Tag nimmt den Führern ein Stück vom Hoffnungsgrund.“ (Akademiker Maurice Barrès in L'Écho de Paris.)

„Liebe und getreue Eidgenossen, die freiburger Unruhen haben bestätigt, was wir schon zuvor wußten: daß in einem großen Theil unseres Volkes eine Geistesverfassung herrscht, die man nicht ohne ernste Sorge betrachten kann. Neigung zu und Abneigung von den Krieg führenden Völkern äußern sich in einer mit der Lage und den Pflichten eines neutralen Staates unvereinbaren Weise; und mittieftem Bedauern fühlen wir an vielen Stellen einen Mangel an Nationalbewußtsein. Die Gefahren, die solcher Zustand birgt, zwingen die Behörden, kräftig und schnell gegen die Aufhebung durch Bilder und Schriften einzuschreiten, die unseres Volkes ruhige Vernunft trüben und es auf schlechte Wege verleiten wollen. Nur wenig davon ist auf Schweizerboden gewachsen; das Meiste kommt aus der Fremde, besonders aus den kämpfenden Reichen, und zeigt, bis zu welchem Gluthgrade des Hasses dort die Leidenschaften gestiegen sind. Manche dieser Schriften und Bilder sind das Ergebniß gemeiner Speculation auf die nieder-

sten Triebe. Alle vergiften unser Land. Mit Betrübnis sehen wir, daß nicht alle Kantonalregirungen und deren Polizeibehörden das Uebel mit der nöthigen Ausdauer bekämpft haben. Trotz Verbote und Beschlagnahmen wird die Schweiz noch immer mit Schriften, Flugblättern, Bildern, Postkarten überschwemmt, die entweder den Haß schüren oder Zoten zur Schau stellen; und diese häßliche Waare wird in Kiosken und Buchhandlungen feilgeboten und von lauter Reklame begünstigt. Das darf nicht länger geduldet werden. Wir werden die Frage noch einmal prüfen und wirksamere Schutzmaßregeln beschließen. Aber wir müssen auf die thätige Hilfe der Kantonalregirungen und ihrer Organe rechnen. Das Betragen der unter uns weilenden Fremden muß ernstlich beobachtet werden. Wir haben die Thore des Landes weit geöffnet und, seit dem Anfang des Krieges, gastlich auch die Fremdlinge aufgenommen, deren Anwesenheit uns eine schwere Last werden mußte. Nicht um Haaresbreite möchten wir von dieser Verfahrenslinie weichen; müssen von allen Fremden aber die stete Erinnerung an die Thatsache fordern, daß sie Gäste eines neutralen Landes sind, und mit unerbittlicher Strenge die treffen, die eine von diesem Bewußtsein befohlene Pflicht verletzen. Wir benutzen diese Gelegenheit, um Euch, liebe und getreue Eidgenossen, wie uns selbst, dem Schutz Gottes zu empfehlen. Im Namen des Bundesrathes: Der Bundespräsident Motta und der Bundeskanzler Schahmann.“ (Rundschreiben, vom sechsundzwanzigsten März, an die schweizerischen Kantonalregirungen.)

Ein Landsmann, der im Januar in Bukarest gewesen war, fand die Stadt im März sehr verändert. Damals überströmende Begeisterung für den Krieg; auf den Quittungsmarken ein rumänischer Soldat, der zum Marsch nach Siebenbürgen bereit ist; spätestens am fünfzehnten Februar sollte es losgehen und die Herren Filippeşku und Tafe Jonesku riefen Herrn Georges Lorand zu: „Sagen Sie den Belgiern, daß wir pünktlich zum Stellblein kommen!“ Im März hatte die Stimmung sich abgefühlt. Auf den Quittungsmarken das Bild des Königs; überall eifrige Arbeit für Deutschlands Bedarf, in allen Gesprächen das Echo des guten Geschäftes, das Der oder Jener gemacht habe. Die Anwesenheit des Generals Pau bewirkte freilich einen Rausch, wie Bukarest seit einem Menschenalter keinen erlebte. Die Sehnsucht nach den



in's Magharenjoch gebeugten rumänischen Brüdern, die Vorliebe für Frankreich, der Widerwille gegen Deutschlands und Oesterreichs Kriegsmethoden: Das klingt im Geplauder noch jezt nach. AberzumKriegists noch nicht gekommen. Auch Amerika und Italien scheffeln das Geld. Der Hafen von Genua ist überfüllt und ein Riesenzug leucht dem anderen über die Alpen nach. Den verbündeten Kaiserreichen ist Italiens Neutralität nützlicher als sein militärischer Beistand (dessen Folge die Blockade aller Häfen wäre); und Italien erzielt als Lieferant und Zwischenhändler Preise, an denen nicht geknauert wird. In Rußland steigt die Woge des Patriotismus noch. Hindenburgs Erfolge, die niemals ohne Rückschläge blieben, ängsten das Volk nicht. Um die Deutschen von ihrem Eisenbahnnetz abzuziehen, das ihnen rasche Truppentransporte erlaubt und den Hauptvortheil gewährt, mit unerwarteter Uebermacht die auf Fußmärsche angewiesenen Russen zu überrumpeln, wollte Großfürst Nikolai zuerst Warschau räumen. Der Wandel der Dinge hat auch den Plan des Generalissimus gewandelt; er will Polens Hauptstadt gegen jeden Angriffsversuch schützen. An den rumänischen Geschäften sollen, wie an den sino-schwedischen, russische Juden vielfach bethelligt sein. Sie thun, als versorgten sie neutrale Länder, und wissen doch, daß der Feind das Gelieferte erhält. Werden sie, mit der Hand im Reichsädel, ertappt, dann müssen ihre armen, unschuldigen Glaubensgenossen mit ihnen leiden. An Menschen fehlt's, wie unser Landsmann berichtet, in Rußland noch nicht. Manches Regiment hat in Petrograd Reservisten von sechstausend Mann. Die Leute werden öffentlich gedrillt. Der Anblick soll das Vertrauen, den Enthusiasmus des Volkes nähren. Das giebt freudig, was es hat, und scheut kein Opfer, das die nationale Sache fördern kann. Der Zug nach Konstantinopel, der ein hohes Ziel zeigt, hat die Thatkraft der Russen gesteigert. . . Ihr meint, 1449, acht Jahre nach der Hinrichtung der Jungfrau von Orleans, habe Karl der Siebente die Engländer aus Rouen vertrieben? Sie sind zurückgekehrt und durchwimmeln die Hauptstadt der Normandie. Rouen ist das Hauptquartier einer der neuen Armeen Kitcheners. Sie lebt in einem ungeheuren Lager, das eine Straßenbahnlinie der Stadt verbindet. Die Zelte sind groß, hell, heizbar, gut eingerichtet und mit Eisenbetten bestellt. In der Stadt der Corneille und Flaubert kribbelt

es seitdem von Leben. An den Seinequais lagern unübersehbare Gütermassen. In allen Straßen, Läden, Schänken, Kaffeehäusern sieht man Briten mit der kurzen Pfeife im Mund; schlanke, in ihrer mehr sportlichen als militärischen Tracht fast elegante Leute, die Geld in der Tasche haben und es nicht drin rosten lassen. Alle Gewerbe und Webstühle arbeiten mit Vollkraft für den Staat; die Normandie macht ungemeln gute Geschäfte und fühlt da3 Kriegsleid nur in der Thatfache, da3 so viele Männer fehlen und so viele Frauen Trauer tragen. Als ich frühstückte, waren ringsum alle Stühle von Briten besetzt und auf allen Tischen standen die Flaschen mit Pickles und braunen Saucen, mit denen der Insulaner den Roasibeef für seinen vernickelten Gaumen zu würzen liebt. Auf dem Alten Markt selbst, vor der Stätte, wo Jeanne d'Arc verbrannt wurde, fand ich hundert englische Soldaten, die da3 selbe Gefühl in dieses Golgatha Frankreichs getrieben hatte. Die bequeme Rednerei, die zwei große Völker durch ‚Johannens Scheiterhaufen‘ und durch den ‚Fels von Sanct-Helena‘ trennen wollte, ist verhallt, alten Haders Feuers verraucht und der Blick auf Ruhmesgemeinschaft gerichtet. Normannen und Engländer verstehen einander schon gut. Zog von hier nicht Wilhelm der Eroberer in den Kampf, der den Briten den einzigen Einbruch in ihr Land brachte? Als Herzoge der Normandie forderten Englands Könige einst Frankreichs Thron. Unter der Bewußtseinschwelle lebt, in beiden Völkern, diese Erinnerung. Und man darf vermuthen, da3 enge Eintracht den Krieg von heute überleben wird... In den Gesprächen mit pariser Kleinbürgern, Arbeitern, Soldaten wurde ich durch Zweierlei überrascht: diese Menschen sind weder durch Ha3 geblendet noch in ihrer Politik kurzichtig. Da3 adelt sie meinem Auge. Jeden Völkerrechtsbruch empfinden und tadeln sie; doch all ihr Denken und Wollen strebt nur dem einen Ziel zu: der Befreiung des Helmathbodens. Diese Pflicht überleuchtet fürs Erste die Person des Eroberers und die von ihm angewandten Mittel. Wer die Geseze von Angebot und Nachfrage zu durchforschen gewöhnt ist, wird sie, trotz dem Krieg, in Paris noch in Geltung finden. Die fröhliche, fette, lenzliche Schinkenmesse wird, wie immer, eröffnet. Auf dem Vögelmarkt der Aubé-Strafe drängen und schwagen an Sonntagen Pförtner und Ladendiener aus dem Fünften Stock und Alle öffnen gern die Börse,

um dem alten Pariserruf zu antworten: ‚Futter für die Vögelchen!‘ Die Dankbarkeit für die Haltung der Schweiz findet in Paris überall berebten Ausdruck. Der Italiener Garibaldi und der Serbe Wessnitsch, die Herren Clemenceau und Lavisse haben mir davon gesprochen. ‚Die Berichte unseres berner Gesandten‘, sagte mir Herr Delcassé, ‚haben mich zu Thränen gerührt. Die Schweiz hat ihre Aufgabe richtig verstanden und viel mehr geleistet, als die Pflicht ihr gebot. Ich bitte Sie, zu Haus, auch den Frauen, zu sagen, wie aufrichtig unser Dank für das von ihnen Gethane ist‘ . . . Unter den vielen Reden über den Ursprung des Krieges war keine bisher so klar, in ihrer Knappheit so beweiskräftig, von so hellem Offenbarungvermögen wie die neulich vom Sir Edward Grey gehaltene. Was dieser Minister einer Krieg führenden Macht behauptet, muß dem völlig aufgeklärten Richter, muß der unparteiischen Geschichte selbst als erwiesen gelten. Wenn die deutsche Presse England als Kriegsbrandstifter hinstellt, rechnet sie darauf, daß ihre Leser die Fähigkeit zu ruhigem Denken und Erinnern verloren haben. Auf der ganzen Erde gab es nie eine so unererschütterlich friedfertige (man möchte sagen: pazifische) Regierung wie die britische vom August 1914. Mit unermüdlichem Eifer hatte sie die allgemeine Minderung der Seerüstung erstrebt und das Landheer, trotz den beschwörenden Warnungen des Lord Roberts, so vernachlässigt, daß sie nach dem Kriegsausbruch eine Armee aus dem Boden stampfen mußte. Der vertrauliche Briefwechsel zwischen dem Präsidenten Poincaré (letzter Julitag) und dem König Georg (erster August) bestätigt, daß es irgendein Einverständnis für den Kriegesfall nicht gab. Er läßt uns Frankreichs Angstschrei hören. Die Republik fühlt, daß man in Berlin den Krieg um jeden Preis will, und weiß, daß die Abkommen der Triple-Entente England nicht zu bewaffnetem Beistand verpflichten; deshalb steht sie den Britenkönig an, das Gewitter dadurch aufzuhalten, daß er in Berlin anzeigen läßt, er werde grundlosen Aufstand gegen Frankreich als Kriegesfall betrachten. Auf diesen Brief kam, zur Bestürzung des Präsidenten, vom König eine aufschiebende, ausweichende Antwort. Noch hoffte England, das Schwert in der Scheide lassen zu können. Was war sein höchster Wunsch? Der Serbensache war es nicht freundlich gestimmt; hatte den König Peter sehr hart behandelt und lange jeden offi-

ziellen Verkehr mit ihm geweigert. Als aber ein österreichischer Prinz auf österreichischem Boden von einem österreichischen Unterthanen, weil die österreichische Polizei sich als unzulänglich erwies, gemordet worden war und Oesterreich daraus einen Konflikt mit Serbien machen wollte, begriff England die ungeheure Gefahr, die daraus entstehen konnte, und versuchte, die Keime im Sand der Konferenzprotokolle unschädlich zu machen. Das Verfahren hatte sich 1912 und 13, während der Balkankriege, bewährt; als sich um Albanien's Unabhängigkeit, um den serbischen Adriahafen, um das von den Montenegrinern eroberte Skutari handelte, beugte Europa sich vor Oesterreich's Verlangen und Drohung. Vielleicht war, mit ähnlicher Demuth, auch der austro-serbische Streit nun zu schlichten. Die wiener und berliner Herren waren aber entschlossen, den aufweichenden Einfluß aus Europa nicht mehr zu dulden. Oesterreich hatte Serbien an der Kehle gepackt, um von den Siegen entschädigt zu werden, die das kleine Königreich über Türken und Bulgaren errungen hatte und die dem Balkanehrgeiz des wiener Kabinet's sehr lästig wurden. Die verbündeten Kaiserreiche wollten, wie sie sagten, „den Konflikt lokalisieren“: jede Einmischung Anderer also verbieten. England, Frankreich, Italien, Rußland waren zur Konferenz bereit; der Zar schlug vor, den Streitfall dem haager Gerichtshof, der seinem edlen Willen das Leben dankt, zu unterbreiten. Deutschland war gegen jedes Verfahren dieser und ähnlicher Art; und als Oesterreich sich direkt mit Rußland verständigen wollte, nahm Kaiser Wilhelm die russische Mobilmachung, Rußland's Antwort auf Oesterreich's Feldzug gegen Serbien, zum Vorwand und erklärte dem Zarenreich den Krieg. Jetzt spricht Grey, der sagt, er würde lieber sterben oder sich für immer aus Europa verbannen als unter einer von Deutschland allen Festlandsvölkern aufgezwungenen Willkürherrschaft leben, wie Pitt in den Tagen sprach, da Napoleon durch sein Streben in europäische Uebermacht den Briten unerträglich wurde. Als der Kaiser, durch England's Eingriff, besiegt worden war, schrieb er, 1814, ohne falsche Bescheidenheit, auf der Insel Elba: „Wenn der Plan zur Weltherrschaft ausführbar war, ward ich geboren, ihn auszuführen. Was die Natur zu geben vermag, hatte ich von ihr empfangen. Dennoch bin ich unterlegen. Was fehlte mir zur Eroberung des Erdkreises? Die Möglichkeit. Allen Herrschern, die ihre Macht allzu weit dehnen möchten, diene

mein Beispiel als warnende Lehre. Sie mögen zuerst bedenken, daß sie nicht Bonaparte sind, und dann, daß in der Stunde, die sie auf den Gipfel des Erfolges zu tragen scheint, ein unerwartetes Ereigniß all ihr Hoffen vereiteln kann. Und Goethe, der größte Deutsche, hat den selben Gedanken in die Worte gekleidet: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ (Journal de Genève.)

„Der Handelsverkehr zwischen Frankreich und der Schweiz hat sich von den Kriegseinbußen wieder erholt. Im Oktober schon war er so lebhaft wie 1913 im selben Monat und im Februar überstiegen die Ziffern ums Dreifache die des zweiten Vorjahresmonats. Jetzt bringen französische Frachzüge täglich ungefähr dreitausend Tonnen Waare in die Schweiz. Die Zufuhr der in den Häfen von Nantes, Bordeaux und Marseille gelöschten Feldfrüchte auf schweizer Gebiet ist bald nach Kriegsausbruch gesichert worden. . . Wenn Bulgarien mit der Triple-Entente geht, erhält es nicht nur die Grenzlinie Enos-Midia, sondern auch das bulgarische Makedonien. Griechenland und Serbien, denen es nach dem zweiten Balkankrieg zufiel, würden durch andere Gebiete von dem Verlust Makedoniens entschädigt werden. Die Bulgaren wollen ein greifbares Pfand; könnten sich aber mit dem Wort Englands und Frankreichs begnügen und sicher sein, daß der Marsch nach Konstantinopel ihnen das bulgarische Makedonien einbringen wird. Herr Genadiew, der oft blinder Vorliebe für Oesterreich geziehen wurde, ist, zum Glück, hellichtig und thatkräftig genug, um seine Freunde in die Politik überreden zu können, deren Nothwendigkeit ihn seine Gespräche mit Staatsmännern des Westens erkennen lehrten. Vermag er, dann kann er der Cavour des Balkans werden und die Rolle übernehmen, an deren Durchführung Venizelos durch die Verblendung und Eifersucht griechischer Politikmächler gehindert wurde. . . Frankreich hat seine fünfzehn stärksten Panzerschiffe (und obendrein Panzerkreuzer) in der Adria; ist also der österreichischen Flotte beträchtlich überlegen und kann, ohne seine Seemacht zu gefährden, die alten Panzer in den Dardanellen opfern. Weil diese alten Schiffe ungemein stark gepanzert sind, hat der Britenadmiral wohl ihnen die schwierige Pflicht aufgebürdet, aus kleiner Entfernung die Forts von Schanak zu beschießen. Wenn die drei neuen Superdreadnoughts vom Typ ‚Lorraine‘ in den Dienst gestellt sind (was in wenigen Tagen geschehen

soll), kann Frankreich auch die fünf Panzer vom Typ ‚Liberté‘ aus der Adria ziehen und in den Dardanellen verwenden. Die britische Marine hat natürlich viel mehr alte Schiffe; die vor der Dreadnoughtzeit gebauten braucht sie selbst im ungünstigsten Fall nicht für den Kampf gegen die deutsche Flotte. Vier dieser alten Panzer hat sie seit dem Kriegsanfang verloren; ihr bleiben vierzig, wenn man die aus den Jahren 1903 und 4 mitrechnet, die noch durchaus brauchbar sind. So bedauerlich der Menschenverlust ist, den die Verbündeten in den Dardanellen erlitten: ihr Materialverlust ist, im Verhältniß zu ihrem Besitzstand, kaum der Rede werth . . . In einem Vortrag, den er in Genf hielt, hat Oberstlieutenant De Marval, Abgeordneter vom Internationalen Ausschuß des Rothen Kreuzes, erzählt, was er in Frankreichs Gefangenenerlagern sah. Die französische Regierung sucht, so weit sie es vermag, daß Schicksal der vielen deutschen Gefangenen erträglich zu gestalten. Sie wohnen in Kasernen, Festungen, Baracken; manche auch, besonders in Afrika, in Zelten. Zu Spazirgängen ist Raum; die auf Ehrenwort verpflichteten Offiziere können in einem umzeichneten Bezirk nach Belieben gehen und kommen; und ähnliche Freiheit gilt für die von Wunden Genesenden. Wo man des Wassers nicht ganz sicher ist, läßt man abkochen oder giebt den Gefangenen Thee. Jeder Mann erhält alltäglich 700 Gramm trefflichen Brotes, 125 Gramm Fleisch (die Vorliebe der Deutschen für Schweinefleisch wird, wo es geht, befriedigt), 800 bis 1000 Gramm Gemüse (daranter sind 375 Gramm Kartoffeln), 6 Gramm Kaffee, 2 Stücke Zucker, Suppe; wer arbeitet, erhält die doppelte Fleischmenge. Das Nachtlager: viel Stroh und eine dicke Decke; im kalten Nordafrika giebt es sogar drei Decken. In jedem Monat kann der Gefangene einen Brief und drei Karten wegschicken und empfangen. Die Beschäftigungart ist verschieden. Niemand wird ausgebeutet. Zerstreuung und Gottesdienst wird so oft wie möglich gewährt. Der Offizier erhält den selben Sold wie in Deutschland; er darf sich aus der Heimath Geld schicken lassen, in jeder Woche aber nur 25 Francs davon abheben. Für die Armen sorgt die Verwaltung so gut, wie sie kann; hier aber muß Wohlthätigkeit nachhelfen. Verwundete und Kranke werden genau wie Franzosen behandelt. Die deutschen Gefangenen sind in fester, doch menschlich und ritterlich schaltender Hand. Lichtbilder zeigten uns die Hauptlager und ließen

und viele Gefangene in herrlicher Natur, Offiziere in behaglichen Schlössern oder auf Ausflügen im Gebirge erblicken... Im Großen Hauptquartier seines Heeres sah ich den König Albert von Belgien. Groß, geschmeidig, kräftig. Blondhaar und wetterbraune Haut geben ihm das Aussehen strahlender Jugend. Er macht den Eindruck ehrenhafter Gradheit und schlichten Muthes. Mir, sagt er, liegt besonders viel an der Meinung neutraler Länder. Ich versichere Sie, daß wir, ich und mein Volk, bis zum Kriegsanfang mit der strengsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten der von den Großmächten uns vorgeschriebenen Neutralität erfüllt haben. Darin unterscheidet sich ja unsere von Ihrer Neutralität: die schweizerische ist von souverainem Willen bestimmt, die belgische aufgezwungen. Und dennoch... Man muß die Wahrheit sprechen, sich aber im Ausdruck mäßigen. Jewürdiger, desto stärker. Das Buch des Herrn Wagweiler (*La Belgique neutre et loyale*) ist ein Werk, wie ich's liebe; unparteiisch und freimüthig. Mit Deutschland waren wir in guten Beziehungen. Noch immer weiß ich nicht, warum wir erdulden mußten, was wir erduldet haben. Das grausame Handeln kann ich mir um so weniger erklären, als ich mir den Deutschen nie als ein bözartiges Wesen vorgestellt hatte; er schien mir ruhig und verträglich. Ich kenne Deutschland gründlich und habe selbst deutsches Blut in den Adern; meine Mutter, die Gräfin von Flandern, war eine Hohenzollern. Warum? Ich erfülle jetzt einfach meine Pflicht, bin aber kein Held. In unseren Schützengraben werden Sie Helden finden. Ihr, Schweizer, hättet gethan, wie wir thaten. Die Leidenschaft unseres Dranges nach Unabhängigkeit scheint den Feind überrascht zu haben. Danach erst fing er von alten Vereinbarungen zu reden an, durch die wir selbst unsere Neutralität besleckt haben sollten. Ich betheuere noch einmal, daß es nicht so war.<sup>4</sup> Der Mann, der Krieger, der König, leidet Unsägliches durch die Thatsache, daß die Ehre, das Ehrenwort seines Landes von dem Gegner angezweifelt wird.“ (*Journal de Genève.*)

„Vor meiner Fahrt an die Front fürchtete ich, die Deutschen könnten sich der französischen Hauptstadt auf Schußweite nähern. Jetzt weiß ich, daß Paris nicht in Gefahr ist. Die Amerikaner können im Sommer ruhig hinreisen und schon jetzt Karten für die Rundfahrt um das Marneschlachtfeld bestellen. Wenn sie bis an das Aisne Thal vordringen, werden sie vielleicht Kanonendonner hören,

aber keinen Vorstoß der Deutschen sehen. Diesmal wird das deutsche Heer nicht in Paris den Frieden diktieren. In genauer Kenntnis aller Thatfachen kann ich bezeugen: kehrt die deutsche Ruhmsucht sich nach dieser Seite, dann muß sie vor Paris allein drei Millionen Menschen sammeln und außerdem mit ungeheuren Massen die ganze Frontlinie decken. Die Verteidigungswerke sind, seit Paris, vor der Marneschlacht, in ernstester Gefahr schwebte, zu Wundern der Mathematik geworden. Gallien's Heer hat durch Schützengräben und Stacheldrahtzäune jeden Vorstoß des Feindes unmöglich gemacht und für jedes Geländestückchen ist, durch Ausmessung, die Feuerwirkung von jedem Punkt aus festgestellt worden. In jedem Graben ist ein Beobachtungsposten für Artillerie und die Distanz von jedem anderen Graben, Haus, Hügel, Baum, in oder hinter dem der Feind sich verstecken könnte, ist genau aufgezeichnet. Die deutsche Organisation, die eine Welt bedrohte, scheint von der französischen, die erst im Krieg wirksam wurde, übertroffen zu sein. (Herr Wythe Williams in The New York Times.) „Serbien und Bulgarien erwarten von Rom die Schlichtung ihres Haders. Serbien hat dem italienischen Ministerium auch angezeigt, unter welchen Bedingungen Montenegro die Vortheile seiner geographischen und militärischen Lage besser als bisher ausnutzen könnte. Eine römische Note giebt zu, daß die Regierung den Kreis ihrer Besprechungen erweitert hat und daß Wort und That, die dem Europäerkonflikt eine neue Gestalt schaffen können, vielleicht von Rom ausgehen werden. Der Senat hat die Wahl des Herrn Albertini, Leiters des Corriere della Sera, mit großer Mehrheit bestätigt. Der Senat galt bisher als die feste Burg des Neutralismus, dessen heftigster Gegner Albertini's Blatt ist. Gegen Albertini's Wahl hielt der Fürst Camporeale, der Schwager des Fürsten Bülow, eine lange Rede. Der Senat, der zeigen wollte, daß ihm die hartnäckige Propaganda des Deutschen Botschafters nicht behagt, hat die Hoffnung der Neutralisten vereitelt.“ (Messaggero.) „Die Luftfahrt nach Antwerpen war die sechste britischer Aeroplane. Der Raum zwischen Dünkirchen und Antwerpen umfaßt ungefähr 145 Kilometer. Die Cockerill-Werft liegt in Hoboken, auf dem Ostufer der Schelde. Hier arbeiteten vor dem Krieg zehntausend Menschen. Jetzt haben die Deutschen sich eingemietet und, weil die Belgier nicht für sie arbeiten wollen, aus der Heimath die nöthige Mann-



schaft hinberufen. Sie bauen auf der vor just hundert Jahren von dem Engländer Cockerill geschaffenen Werft Unterseeboote, die England bekämpfen sollen... Von syrischen Flüchtlingen erfuhr unser Vertreter Civinini, daß Djemal Pascha in Damaskus ist (wo auch Enver war), daß der Zug nach Egypten deutscher Führung anvertraut und in Damaskus ein deutsches Corps von fünftausend Mann versammelt und reichlich mit Waffen und Munition ausgestattet sei. Da die tausend Mann, die bei El Rubri, gegenüber von Suez, das Scharmügel hatten, von Deutschen geführt waren, darf man nicht an einen tollen Streich oder Ausbruch von Fanatismus denken. Undenkbar ist aber auch, daß ein deutscher Offizier sich einbilde, mit tausend Mann Egypten erobern zu können. Nach Civinini's Meinung ist die Rückkehr türkischer Truppen an den Kanal durch die Bedrohung der Dardanellen und Konstantinopels zu erklären. Der Schlag, der die Meerengen öffnet, soll wohl am Suezkanal parirt werden." (*Corriere della Sera*.) „Als die britischen Flieger über Antwerpen erblickt wurden, prasselten aus allen Theilen der Stadt Geschosse wider sie auf. Der Lärm war furchtbar. Die Menschen stürzten, vor Acht am Morgen, auf die Straßen und stiegen auf die Dächer, um das erregende Schauspiel zu sehen. Viele Schrapnell's plakten über den Fliegern; doch keiner wurde, so lange das Auge folgen konnte, getroffen. Nicht vor dem Ziel senkten die Flugzeuge sich, schwebten, eins nach dem andern, über die Werft hin und warfen, aus einer Höhe von ungefähr hundert Metern, ihre Bomben herunter. Das zerstörte Unterseeboot war in sehr geschickter Weise verborgen worden; es lag unter einer Brücke und dem Ueberbau eines kleinen Dampfers. Das Geheimniß ist aber den Engländern wohlenthüllt worden." (*The Daily Telegraph*.) „Die Regierung hat mit der Amalgamated Society of Engineers einen Pakt geschlossen, der die Herstellung von Kriegsgeräth vor jeder Einschränkung durch den Syndikatswillen schützt. Da es in diesem Krieg auf die Menge der Munition, besonders der Artilleriegeschosse, ankommt, hofft man, der neue Pakt werde das Kriegsende beschleunigen. Im ganzen Land haben die Arbeiter gern auf ihre Osterferien verzichtet. Die militärische Lage und der Ausspruch des General French, er glaube nicht an lange Kriegsdauer, haben überall frohe Zuversicht erzeugt, die auch in der Thatsache sichtbar wird, daß die Kriegsversicherungspolice um fünf bis sieben

Prozent gesunken ist.“ (Reuter.) Der Vicerector der pariser Sorbonne hat, durch Anschlag, allen Bewohnern der oberen Stockwerke empfohlen, „beim Nahen deutscher Luftschiffe, daß durch Trompetensignal angelündet wird, sofort ihr Zimmer zu verlassen, jedes Licht zu löschen, in Ruhe, ohne überstürzende Hast, in die Keller hinunterzuklettern, dort nicht breite Gruppen zu bilden und in diesem Verließ zu bleiben, bis das Signal anzeigt, daß jede Gefahr vorüber ist.“ Wenn der Heilige Ludwig und sein Kaplan Sorbon solches Plakat am Thor ihres Tempels sähen . . .

„Wir dürfen nicht dulden, daß die Deutschen in unserem Staat einen Sonderstaat schaffen und darin das Geschäft ihrer Heimath besorgen. Unsere Republik muß endlich merken, welche Gefahr ihr von der Propaganda der Deutschen droht, die gar nicht laut genug zu verdammen ist. Die Leute, die sich, auch wenn sie in den Kongreß abgeordnet sind, das Losungswort von dem Grafen Bernstorff und dem Herrn Dernburg holen, mögen getrost in die alte Heimath zurückkehren, die sie der neuen vorziehen. Ein deutscher General hat mir erzählt, der berliner Generalstab sei zuerst entschlossen gewesen, durch die Schweiz zu marschiren, habe dann aber den Weg durch Belgien gewählt, weil dieses Land nur achtzigtausend, die Eidgenossenschaft vierhunderttausend Mannwaffen konnte. Ein hoher deutscher Beamter gestand mir, man habe von Belgien keinen Widerstand erwartet.“ (Herr Roosevelt im Metropole Magazine.) „Den Brief, in dem General Ducarne über ganz und gar inoffizielle Gespräche mit dem Englischen Militärbevollmächtigten an den Kriegsminister berichtete, hat in Belgien kein Mensch je ein Abkommen genannt; doch in mir war der Wunsch, auch den Schein der allerwinzigsten Neutralitätsschmälerung zu meiden, so stark, daß ich dem Deutschen Militärbevollmächtigten in Brüssel all die Dinge mittheilte, mit denen man jetzt Lärm zu machen versucht. Daß also wußten die Deutschen schon, ehe sie unsere Archive durchstöberten; und das Staunen, und der Zorn von heute sind erheuchelt. Deutschland hat zuerst ja den Völkerrechtsbruch selbst eingestanden; jetzt will es, um seine Propaganda in den neutralen Ländern zu fördern, auf uns den Makel der Neutralitätsverletzung werfen.“ (König Albert von Belgien zu einem Redakteur der New York World.) „Einer Abordnung der Lieferanten von Kriegsgeräth hat Herr Lloyd George

die Absicht angedeutet, in den Bezirken, wo Waffen und Munition hergestellt werden, alle Schankstätten schließen zu lassen. Auch der König, der ihn empfangen habe, beschäftige sich eifrig mit dieser Frage. Nur ein strenges Verbot könne das Uebel ausrotten. Das Land fange zu fühlen an, wie gefährlich der bequeme Einkauf von Spirituosen ist . . . Die Redakteure der römischen Zeitung „L'Italia“ sind ausgeschieden, weil ihr Gefühl sich gegen die Haltung des Blattes sträubte, das weder die Interessen Frankreichs noch die Italiens wahrte. Seit ein paar Tagen dürfen Italiener zwischen zwanzig und vierzig Jahren ihr Vaterland nicht mehr verlassen . . . In Bukarest ist das Goldagio so gestiegen, daß kaum noch gelbes Metall zu haben ist und für ein französisches Zwanzigfrancsstück zweiunddreißig Francs gezahlt werden. In zwei großen Volksversammlungen wurden der König und die Regierung gemahnt, schleunig für die Erlösung der viereinhalb Millionen Rumänen, die unter Fremdherrschaft schmachten, das Schwert zu ziehen.“ (Le Temps.) Die Lenzzeitlose blüht.

#### Quasimodogeniti.

Nichts wesentlich Neues; bis auf die Scheitelhöhe des Tages von Fontainebleau (Bonapartes Verzicht auf den Thron und Abschied von der Garde) und von Algiras (Konferenzschluß und Fieberanfang): nichts. Schimpf und Lüge, dem Greisenpaar, tropft Heiser vom Maul auf die Krücke; und die grobknochige Gewatterin Wahrheit findet schwerer noch als in stiller Zeit irgendwo behaglichen Unterstand. Von den Hauptstätten des Krieges kam lange nicht mehr aufrüttelnde Kunde. Weil die Kräfte ungefähr gleich sind, die Entscheidung sich südostwärts, in die Karpathenpässe, den Serbenreichszipfel, die Dardanerstraße, verschoben hat und der Bruch alter Schutzwehr, der Eindrang neuer Mächte erwartet wird? An der sittlichen Kraft hängt, nicht an der Kopfszahl, der Sieg: General Zurlinden schreibt dem General Bonaparte den Satz nach und hißt drauf die Hoffnung, seine Landsmannschaft werde unsere schlagen, die zwar noch nicht ganz morisch, doch ihrer Hochsommerleistung heute nicht zum zweiten Mal fähig sei. „Die Verbündeten haben die höhere Seelenkraft und die größere Zahl, werden auch besser geführt: wie wäre an unserem Sieg, an nahem Sieg ein Zweifel noch möglich?“ Troß so frommer Zuversicht wurde

gestern um die Huld der Japaner und Skandinaben, wird heute um die der Italer und Balkanvölker mit Brunstgrimmassen gebuhlt. Weil die Pflicht, deutsche Krieger von Soissons nach Koblenz, von Suwalki nach Breslau zu jagen, nur auf dem Papier mühelos erfüllbar scheint. Morsch dünken Euch unsere Menschen? Ernster sind sie, der Schwere des zu bewältigenden Werkes tiefer bewußt als im Saumel der ersten Triumphtage. Zagheit spüret Ihr im Athem des bekämpften, aus tausend Nothtrausen besudelten Volkes? Schneller hebt es ihn aus der Brusthöhle und seine Stimme schritt manchmal allzu heftig durch die Schlundenge. Der neunte Kriegsmonat; der Monat aufsteigenden Wurzelsaftes und schüttelnder Wehen. Auch die Gemüthsspannung strafft sich. Hättet Ihr, Feinde, nur Deutschlands Ostern gesehen, im Thal grünes Hoffnungsglück, auf Berg und Moor die Aurlifelpracht: der Narrensucht, in jedem Zufallswörtchen Angstschweiß zu wittern, wäret Ihr rasch entwöhnt. Wir darben nicht, wimmern nicht und schämen uns jedes Gepraßes und Geleises, das durchs Reichshaus geht. Sind, Väter und Söhne, Weib und Kind, stolz darauf, daß Millionen froh sich in Todesgefahr drängen; daß der gestern vor Zugwind scheue Zärtling heute lachend in Pfützen lauert, der Schlemmer an einem Speckfeßen schwelgt. Nicht aus heiterem Auge blicken wir, wie sonst oft, in diesen Frühling, aus dessen Knospenrathseln unahnbarer Sommer reifen soll: und freuen uns dennoch, ernsthaft, der Schneeglocken, deren erstes Geläut, leider, nicht Friede ist, und der gelben Wiesen Schlüssel, die keinen Drakelschrein öffnen. Darf ein Volk lustig sein, das aus Schicksal in Schicksal schreitet? Allen Edlen muß es, wie die Seher und Sänger von Urmahme-Edda, Andacht gebieten. Und als Edle rühmen, die es lange spöttisch angeschielt hat. Die Familie ist wieder der Wipfel über Nothgemeinschaft. Um den in Fährniß ringenden Mann bangt die Frau, die sich dem glatten, fettig glänzenden Gewinnergieriger entfremdet hatte. Nicht von Einkunft und Nutzen, Zins und Wucher nur hallts durch Haus und Wald. Natur wird, zum ersten Mal, natürlich empfunden. Heldische Erfassung, Gestaltung des Lebens nicht, von frostigen Herzen, belächelt. Auf Inbrunst nicht Mehlthau spricht. Im Krieg, durch den Krieg ward Solches Ereigniß. Stirb und werde: Alltag donnert das Menschengebot ins Ohr. Und neugeborene Volkheit grüßt ihren düsteren Venz.


**Das Bad des Lebens** *Broschüre frei*  
*In jeder Wanne anzuwenden.*  
**SELKAN ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG 8**

## Große Berliner Straßenbahn.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf
Bahnkörper		76 748 584	09
Bahnhöfe und Werkstätten		24 292 646	04
Wagen		40 992 120	55
Konzessionen nach Abschreibung von	M. 530 000,—	18 426 300	—
Maschinen	26 195,18	234 656	60
Mobilien	9 032,66	1	—
Utenilien		1	—
Pfunde		1	—
Geschirre		1	—
Dienstkleidung nach Abschreibung von	M. 262 154,51	1	—
Hestände an Bau- und Betriebsmaterialien		3 962 871	13
Konto-Korrent, Verschiedene Guthaben		9 725 963	11
Barbestand		869 502	11
Wertpapiere und Hypotheken			
als Kautionen bei Behörden		499 504	80
Anlage des Reservefonds		12 089 356	75
" " Tilgungsfonds		25 424 938	38
" " Beamten-Kautionsfonds		932 -44	30
Aktien der Allgemeinen Berliner Omnibus A.-G.		8 845 506	17
Sonstige Effekten		12 500	—
		221 962 907	68
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		100 000 000	—
4% Schuldverschreibungen	M. 43 876 500,—	34 243 000	—
Davon unbezogen	9 638 500,—	24 710 000	—
4½% Schuldverschreibungen		1 726 000	—
Hypotheken		11 011	76
Unbezogene Dividenden		682 420	—
4% unbezogene gekündigte Schuldverschreibungen		36 227	50
4½% unbezogene gekündigte Schuldverschreibungen		469 312	50
Rückstellung für Zinsen der 4½% Schuldverschreibungen		12 089 480	98
Reservefonds		35 424 842	59
Tilgungsfonds		685 000	—
Talonsteuer-Rückstellung		97 894	—
Wehrbeitrag-Rückstellung		923 468	62
Beamten-Kautionen		1 379 989	84
Haftpflicht-Versicherungsfonds		5 455 754	04
Konto-Korrent		4 483 905	04
Erneuerungsfonds I		2 202 681	06
Erneuerungsfonds II		780 660	—
Lästige Betriebsverpflichtungen		6 505 869	83
Gewinn- und Verlustrechnung		221 962 907	68
		221 962 907	68
Gewinn- u. Verlustrechnung.			
Soll.		M.	pf
4% Schuldverschreibungen-Zinsen		1 508 670	—
4½% Schuldverschreibungen-Zinsen		1 118 795	75
Hypothekenzinsen		70 441	75
Gesamt-Abschreibungen		837 194	75
Tilgungsfonds		500 000	—
Talonsteuer-Rückstellung		120 000	—
Haftpflicht-Versicherungsfonds		350 000	—
Erneuerungsfonds I		2 550 000	—
Erneuerungsfonds II		550 000	—
Vertragmäßige Abgaben an die Gemeinden		3 280 387	74
Saldo		6 565 699	83
		17 214 389	83
Haben.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1913		21 704	64
Zinsen		828 482	47
Betriebs-einnahmen	M. 42 371 149,04		
Betriebsausgaben	" 36 004 956,83	16 366 182	71
		17 214 389	82

Berlin, den 27. Februar 1915.

Die Direktion, Meyer, Dr. W. Nieße, Otto.

# DEUTSCHE BANK.

## Geschäftsbericht für das Jahr 1914.

Das fünfundsiebenzigste Geschäftsjahr unserer Bank wird ein denkwürdiges bleiben. In seine erste Hälfte fiel die seither größte Vermehrung unserer eigenen Mittel und Reserven, in seine zweite Hälfte die schwerste Probe, welche die Kraft der Deutschen Bank seit ihrer Begründung zu bestehen gehabt hat.

Seit einem Jahrzehnt hatte sich das Gewitter zusammengezogen, das im vorigen Hochsommer unser friedliebendes Land heimsuchte und noch andauert. Der Neid, die Begehrlichkeit und Rachsucht unserer Feinde haben den ruhmlosen Krieg verschuldet, unter dem alle Völker und Länder der Erde, die beteiligten wie die unbeteiligten, und der Wohlstand der ganzen Menschheit auf das schwerste leiden. Aber unsere Heere haben den Krieg auf allen Fronten in Feindesland getragen und lassen Deutschland mit seinen Verbündeten der Zukunft mit Zuversicht entgegenblicken.

Es ist schon so viel über diesen größten aller Kriege, seine Ursachen und Wirkungen, geschrieben und gedruckt worden, daß wir für uns vorziehen, nur die Zahlen reden zu lassen. Sie ergeben, daß die Deutsche Bank, wie das gesamte deutsche Wirtschaftsleben, die schwere Belastungsprobe siegreich bestanden hat. Das beispiellose Ergebnis der beiden, mitten im Kriege aufgelegten Milliarden-Anleihen hat den Beweis von Deutschlands finanzieller Kraft geliefert und die wirtschaftliche Leistung der Nation auf die Höhe der deutschen Waffenerfolge gehoben. Nur weil die feindliche Presse die Meinung zu verbreiten sucht, als sei dieser Erfolg ein unsehender und nur scheinbarer, haben wir hervor, daß die Einlagen in deutsche Sparkassen in dem Berichtsjahre um 900 Millionen Mark gewachsen sind. Im übrigen beschränken wir uns diesmal auf die Erläuterung unseres Abschlusses.

Wie aus den beigefügten Ausweisen unserer Bücher ersichtlich ist, würde der erzielte Gewinn die Verteilung der gleichen Dividende wie in den Vorjahren gestatten. In Anbetracht des noch dauernden Krieges schlagen wir indessen vor, nur 10% auf das erhöhte Aktienkapital auszuschütten und M. 12 115 879,91 auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Fusion mit der Bergisch-Märkischen Bank brachte uns eine erwünschte Verringerung unserer Anlage in „Dauernden Beteiligungen“ um rund M. 24 000 000, d. h. um den Betrag, mit welchem unser früherer Besitz von ca. M. 32 000 000 an Aktien des genannten Instituts bei uns zu Buch stand. Da die Bergisch-Märkische Bank durchaus gesund war und keiner Abschreibungen aus dem Fusionsgewinn bedurfte, so floß aus ihrer Verschmelzung mit der Deutschen Bank ein Betrag von M. 63 500 000 in unsere gesetzliche Reserve. Andererseits brachte uns die Fusion eine ansehnliche Erhöhung unserer Barmittel und eine Ausbreitung unseres Filialnetzes um 38 neue Stellen.

Unsere Bilanz- und Umsatzzahlen sind durch die Aufnahme der Bergisch-Märkischen Bank erheblich gestiegen; andererseits haben sie eine Einschränkung erfahren durch die von der englischen Regierung verfügte Zwangsliquidierung unserer Londoner Filiale. Die Aktiven und Passiven der Londoner Filiale sind in unsere Bilanz eingestellt; die Zahlen sind aber nur annähernd genau, da uns nach Verfügung des von der englischen Regierung eingesetzten Aufsichtsrats nur die provisorischen Ziffern des Bücherauszugs vom 30. November gesandt werden durften. Es ist jedoch gewiß, daß die Abschlußzahlen am 31. Dezember nicht erheblich verschieden und keinesfalls höhere gewesen sind, weil die Filiale neue Geschäfte nicht machen darf.

Unser Gesamtumsatz betrug 117 Milliarden Mark gegen 120 Milliarden im Vorjahr. Die Umsätze der Londoner Filiale für das zweite Halbjahr sind uns unbekannt geblieben und fehlen deshalb in der Gesamtzahl.

Bei der Aufstellung unserer Bilanz sind wir diesmal mit besonderer Strenge gegen uns selbst verfahren und haben an allen Stellen für die aus dem Kriegszustand erwachsenen Risiken aus Gewinn und stillen Reserven besondere Abschreibungen und Rückstellungen vorgenommen.

Wir haben uns an der Errichtung von 12 Kriegskreditbanken mit einem Nominalbetrag von zusammen M. 2 200 000 beteiligt; die darauf geleisteten Einzahlungen sind in unserem Konsortialbestand enthalten. Diese Banken sind jedoch nur wenig in Anspruch genommen worden, da eine Notwendigkeit dazu sich nur in Ausnahmefällen herausstellte; vielmehr haben im Allgemeinen die vorhandenen Kreditorganisationen und die Darlehenskassen dem entstandenen gewaltigen Geldbedürfnisse ausreichend genügt. Die an so vielen Stellen vorgesehene Möglichkeit der Befriedigung legitimen Kreditbedarfs hat wesentlich dazu beigetragen, die bei dem überraschenden Ausbruch des Krieges eingetretene Bestürzung, wie auch die effektive Inanspruchnahme von Kredit zu vermindern. Namentlich aber hat die Reichsbank das deutsche Wirtschaftsleben vor dem schlimmsten Stockungen bewahrt, wie sie in beinahe sämtlichen übrigen, auch dem neutralen und dem Kriegsschauplatz fernliegenden Ländern eingetreten sind. Mühen doch in London besondere Bankfeiertage dekretiert und der Diskont bis auf 10% erhöht werden, weil die wirtschaftliche Maschine in Verwirrung geraten war. Dagegen hat die Reichsbank ihren Diskont nicht über 6% erhöht und ihren Goldvorrat, wie seit 18 Jahren, dauernd und erheblich über den Goldbestand der Bank von England erhalten. Die Deckung sämtlicher Verpflichtungen der Reichsbank (Noten und Depositen) durch Gold (ohne Einrechnung von Silber- und Papiergeld) übertraf dauernd und übertrifft zur Zeit bedeutend die Verhältniszahlen der reinen Golddeckung bei den Zentralbanken von England und von Frankreich.

Unsererseits sind wir den bedeutenden Kredit- und Geldanforderungen unserer Kundschaft in weitgehendem Maße entgegengekommen; wir verwiesen auf die stark gestiegene Summe der uns von Debitoren geschuldeten Beträge. Andererseits hat der Betrag der aus von Kreditoren anvertrauten Gelder erstmals die Summe

von 2 Milliarden Mark überstiegen; von der Zunahme von 400 Millionen entfällt rund die Hälfte auf die Bergisch-Märkische Bank, der Rest auf neuen Zuwachs.

Der starke Rückgang unserer Akzepte findet seine natürliche Erklärung durch die Abschneidung der überseeischen Einfuhr und die Zwangsliquidation der Londoner Filiale; diese Verminderung der auf uns gezogenen Wechsel zeigt aber auch, ein wie großer Teil unserer Akzepte auf dem Warenhandel beruht. Die im engsten Zusammenhang mit unserem Akzept stehenden Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen haben eine entsprechende Verringerung erfahren.

Die gegen börsengängige Wertpapiere bewilligten Reports und Lombard-Vorschüsse haben sich bedeutend verringert. Dagegen hat sich diese Position unserer Bilanz um rund 80 Millionen Mark erhöht durch Vorschüsse an Kommunale Verbände gegen mündelsichere Effekten.

Trotz des Krieges hat sich unsere „Liquidität“ (ohne Einrechnung der Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen unter die leicht realisierbaren Mittel) auf 64,74% Deckung unserer sämtlichen Verpflichtungen gegen 63,64% im Vorjahre gehoben.

Für Steuern und Abgaben hatten wir M. 4 168 064,73 zu zahlen, gegen M. 3 617 006,57 im Vorjahre. Mit der aus dem vorjährigen Vortrag erlegten ersten Rate des Wehrbeitrags (vgl. unten) und der Talonsteuer überstiegen unsere Steuerleistungen erstmals die Summe von fünf Millionen Mark.

Unsere Filialen haben sich in der schweren Zeit allen Erwartungen entsprechend bewährt und konnten aus eigener Kraft jeder Anforderung ihrer Kundschaft gerecht werden.

Die Kriegsergebnisse schufen eine besonders schwierige Lage für unsere junge Filiale in Brüssel. Des größten Teils ihres Personals beraubt, hat die Filiale trotzdem, wenn auch unter Schwierigkeiten, ihren Betrieb aufrecht erhalten und sowohl ihrer deutschen und belgischen Kundschaft, wie auch den deutschen Behörden anerkannte Dienste leisten können.

Infolge der Fusion mit der Bergisch-Märkischen Bank haben wir die nachfolgenden neuen Stellen errichtet:

Filialen in Aachen, Barmen, Crefeld, Düsseldorf, Eilberfeld  
Köln und Saarbrücken.

Zweigstellen in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn,  
Coblenz, Cronenberg, M. Gladbach, Hagen, Hamm, Köln,  
Mülheim, Neheim, Neuß, Paderborn, Remscheid, Rheydt,  
Selingen und Trier.

Depositenkassen in Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Idar, Langerfeld,  
Lippstadt, Moers, Opladen, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm,  
Soest, Velbert, Wald und Warburg.

Nicht lange vor Ausbruch des Krieges hatten wir die Errichtung einer Zweigstelle der Konstantinopeler Filiale in Bagdad vorgenommen, die ihre Tätigkeit in provisorischer Weise aufgenommen hat. Auch wurde die Errichtung einer Zweigstelle in Metz beschlossen. Der unerwartete Kriegsausbruch hat die Ausführung dieser Absicht wegen Mangel an Arbeitskräften noch nicht zugelassen.

Die Rückwirkungen des europäischen Krieges machten sich auch in den überseeischen Ländern, insbesondere in Südamerika, fühlbar. Argentinien, Brasilien, Chile, Peru, Bolivien mußten zu Moratorien ihre Zuflucht nehmen. Die Deutsche Überseeische Bank und ihre Filialen haben sich jedoch trotz der Unterbindung des Verkehrs und obgleich sie auf sich selbst angewiesen waren, allen Schwierigkeiten gewachsen gezeigt. Es ist zu erwarten, daß die Bank auch für das abgelaufene Geschäftsjahr eine angemessene Dividende verteilen wird.

Die Zahl der bei der Deutschen Bank (Zentrale und Filialen mit Ausnahme der Londoner Filiale) geführten lebenden Konten betrug am Jahreschluß 330 828 gegen 289 709 im Vorjahre.

Wir übernahmen die Geschäfte verschiedener Abrechnungsstellen und Gesellschaften, die sich für die Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen während des Krieges zahlreich gebildet haben.

Die Zahl unserer Beamten betrug am Jahreschluß 8475, gegen 6638 im Vorjahre. Eine sehr hohe Anzahl unserer Beamten wurde zum Kriegsdienst eingezogen; andere leisten den deutschen Behörden freiwillig ihre Dienste. Wir konnten dem Betriebe der Bank nur mit äußerster Anstrengung aller verbliebenen Beamten und Direktoren in geordnetem Gang erhalten, sahen uns zur Anstellung von weiblichem Hilfspersonal veranlaßt und haben in vielen Fällen auf die Nachsicht unserer Kunden und Freunde zählen müssen, um die weitverbreiteten Geschäfte der Deutschen Bank unter den schwierigen Verhältnissen in geordneter Weise weiterzuführen. Allen unseren Mitarbeitern und allen, die uns durch ihre Nachsicht freundlichst unterstützen, danken wir an dieser Stelle.

Mit Zustimmung des Aufsichtsrats haben wir unseren im Dienste des Vaterlands kämpfenden und arbeitenden Beamten während der ersten drei Kriegsmonate volle Bezüge vergütet, seit dem 1. November dem Unverheirateten 20% des Gehalts, den Verheirateten 60%, sowie 5% für jedes im elterlichen Haushalt lebende Kind bis zu 80% der festen Bezüge. Ferner haben wir dem im Felde stehenden Beamten die volle Weihnachtsgratifikation gewährt und beabsichtigen, in betreff der Abschlußgratifikation nach dem gleichen Grundsatz zu verfahren.

Als Anlage zu diesem Bericht geben wir die Namen der Braven an, die in Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Vaterland den Heldentod gestorben sind. Das Andenken jedes Einzelnen bleibt unvergessen.

Auf unseren Antrag hat der Aufsichtsrat beschlossen, für die Witwen und Waisen der im Kriege gefallenen Beamten ohne Rücksicht auf die denselben zustehenden Militärpensionen Beihilfen in anderthalbfacher Höhe der nach den bei uns üblichen Normen berechneten Pensionen zu gewähren, wobei zugunsten der Witwen und Waisen derjenigen Beamten, welche nicht 10 Jahre im Dienst der Deutschen Bank standen, die als Wartezeit vorgesehene zehnjährige Dienstzeit als erfüllt angesehen wird. Diese Bewilligungen werden dauernd von dem Gewinn- und Verlust-Konto der Bank getragen.

Wir haben auch in diesem Jahre eine Abschreibung auf Bankgebäude und Mobilien von über M. 2.000.000 vorgenommen. Die Vollendung unserer durch einen zweiten Straßendbergang mit den alten Gebäuden verbundenen Neubaus in Berlin ist infolge der Kriegswirren unterbrochen und verzögert worden. Das neue Bankgebäude ist zur Aufnahme der Direktion, des Sekretariats, der Börsen- und Nostro-Abteilungen, des Filialbüros und einiger anderen Abteilungen, sowie zu der seit langer Zeit mangelnden würdigen Unterbringung der Deutschen Ueberseeischen Bank und der uns nahestehenden Petroleumgesellschaften bestimmt und soll im nächsten Mai bezogen werden. In Darmstadt haben wir in bester Lage ein eigenes Bankgebäude aufgeführt. Die Köln. Fil. erwarb zu Erweiterungszwecken zwei benachbarte kleine Grundstücke. In Aachen wurde ein groß. Erweiterungsbau vorgenommen.

Der Krtrag aus „Dauernden Beteiligungen“ und Kommanditen enthält die für 1913 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien

der Deutschen Ueberseeischen Bank (9%),
der Bergisch-Märkischen Bank (7 $\frac{1}{2}$ %),
der Deutsch-Ostafrikanischen Bank (7 $\frac{1}{4}$ %),
der Deutschen Vereinsbank (6%),
der Essener Credit-Anstalt (6 $\frac{1}{2}$ %),
der Hannoverschen Bank (7 $\frac{1}{2}$ %),
der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank (15%),
der Niederlausitzer Bank A.-G. (6 $\frac{1}{2}$ %),
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (10%),
der Pfälzischen Bank (7%),
der Privatbank zu Gotha (8 $\frac{1}{2}$ %),
der Rheinischen Creditbank (7%),
des Schlesischen Bankvereins (7 $\frac{1}{2}$ %),
der Württembergischen Vereinsbank (7%),
und der Deutschen Treuhänder-Gesellschaft (15%).

Von neuen Konsortialgeschäften, die zum größten Teil im Berichtsjahre abgewickelt worden sind, erwähnen wir die folgenden:

4% Schatzanweisungen Preußens,
4% Württembergische Staats-Anleihe,
4% Badische Staats-Anleihe,
4% Anleihe und Schatzanweisungen des Staates Hamburg,
4% Anleihe der Deutschen Schutzgebiete,
4% Anleihe der Provinz Westpreußen,
4% Anleihe der Stadt Aachen,
4% Anleihe der Stadt Altona (Hamburger Filiale),
4% Anleihe der Stadt Berlin-Schöneberg,
4% Anleihe der Stadt Charlottenburg,
4% Anleihe der Stadt Frankfurt a. O.,
4% Anleihe der Stadt Hamm (Westfalen),
4% Anleihe der Stadt Königsberg i. Pr.,
4% Anleihe der Stadt Mülheim an der Ruhr,
4% Anleihe der Stadt München (Münchener Filiale),
4% Anleihe der Stadt Remscheid,
4% Anleihe der Stadt Worms,
4 $\frac{1}{2}$ % Oesterreichische Schatzanweisungen,
Argentinische Schatzscheine,
4% Anleihe der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn-Gesellschaft,
4 $\frac{1}{2}$ % Anleihe der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft,
5% Anleihe der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron (Frankfurter Filiale),
5% Anleihe der Deutschen Gelatine-Fabriken (Frankfurter Filiale),
5% Anleihe der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft,
5% Anleihe der Elektrischen Licht- und Kraftanlagen Aktien-Gesellschaft,
5% Anleihe des Lothringer Hüttenvereins Aumetz-Friede (Brüsseler Filiale),
Anleihen der Gewerkschaften Unser Fritz, Ver. Constantin der Große und Westfalen, Kuxe des Salzbergwerks Neu-Staßfurt II,
Neue Aktien der Deutschen Petroleum-Aktien-Gesellschaft, Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin, Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft, Allgemeinen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft, Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Aluminium-Industrie A.-G., Amme, Giesecke & Koenig A.-G., Badischen Anilin- u. Soda-Fabrik, Baumwollspinnerei Germania, Brown, Boveri & Co. A.-G., Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft, Deutschen Maschinenfabrik, Donnersmarchhütte, Oberschlesische Eisen- und Kohlenwerke A.-G., Dortmunder Union-Brauerei A.-G., Farben-Fabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Mannesmann-Röhren-Werke,

Von Konsortialgeschäften früherer Jahre, die in 1914 abgewickelt worden sind, nennen wir:

4% Deutsche Reichs-Anleihe von 1913,
4% Bayerische Staatsanleihe von 1913,
4% Anleihe der Stadt Augsburg,
4 $\frac{1}{2}$ % Oesterreichische Eisenbahn-Anleihe von 1913,
5% Anleihe der R. Wolf Aktien-Gesellschaft,
Aktien der A.-G. für Elektrizitäts-Anlagen,
der Deutschen Kaliwerke.

Unser Konsortial-Konto (Zentrale und Filialen) bestand am Jahreschlusse aus:
37 Beteiligungen an deutsch. Staaten u. Kommunalanleihen
sowie Obligat. inländischer Gesellschaften M. 10 541 011,85
118 " an Aktien inländischer Gesellschaften " 15 700 402,85
171 " an ausländischen Staats- und Kommunal-
Anleihen, Eisenb.-Geschäften, Akt. u. Oblig. " 25 219 269,84
23 " an Grundstücks-Geschäften " 3 473 030,36
zusammen M. 54 933 695,09



Das Konto eigener Effekten (Zentrale und Filialen) setzt sich zusammen aus:  
Staats- und Kommunal-Papieren sowie Deutschen Pfandbriefen

in 173 Gattungen	M. 32 025 073,88
Eisenbahn- und industriellen Obligationen in 106 Gattungen	8 653 627,31
Eisenbahn-, Bank- und Industrie-Aktien in 227 Gattungen	16 223 301,44
Diversen	351 027,—
	zusammen M. 57 253 023,53

In dem vorgenannten Effektenbestand befanden sich deutsche Staatspapiere im Buchwert von M. 28 413 853,07.

Sowohl unsere Konsortial- als unsere Effektenbestände sind weit unter den Kursen von Ende Juli des Berichtsjahres aufgenommen.

In unsere Gewinna- und Verlust-Rechnung haben wir irgend einen Gewinn aus dem Betrieb unserer Londoner Filiale nicht eingestellt; es ist vielmehr durch erhebliche Rückstellungen aus früheren Jahren weitgehende Vorsorge getroffen.

Der stark erhöhte Zinsgewinn (einschließlich des Ertrages von Wechseln) ist sowohl auf die Fusion mit der Bergisch-Märkischen Bank als auf das Mitarbeiten von rund 40 Millionen neuer Barmittel zurückzuführen, die uns durch die Fusion mit dem genannten Institut im vorigen Frühjahr zugeflossen sind. Das Zinsen-Konto enthält, wie bei uns üblich, die den Effekten- und Konsortial-Rechnungen belasteten 4 % Geldzinsen. Dagegen haben wir den darüber hinaus auf Konsortial-Beteiligungen und Effekten erzielten Gewinn zu Abschreibungen auf diesen Konten verwandt. Ein Blick auf unsere früheren Berichte ergibt, daß wir seit einer Reihe von Jahren die erzielten Gewinne auf Konsortial-Geschäfte und Effekten in Höhe von 4 bis 7 Millionen Mark nicht verteilt, sondern regelmäßig zur Erhöhung unserer offenen Reserven und zu Abschreibungen auf Bankgebäude verwendet haben, so daß wir dieser Gewinne zur Verteilung der Dividende nicht bedurften. Die früher vorgenommene Abschreibungen von unseren Bankgebäuden sind mehr als ausreichend; gleichwohl haben wir aus dem Ertrag des Berichtsjahres eine Abrundung vorgesehen. Eine weitere Dotierung unserer im Berichtsjahre um 60 $\frac{1}{2}$  Millionen gewachsenen offenen Reserven erscheint diesmal überflüssig. Wir konnten also auch auf das erhöhte Aktienkapital und trotz des Wegfalls von Konsortial- und Effektergebnis wiederum 12 $\frac{1}{2}$  % Dividende verteilen, ziehen jedoch vor, als eine weitere Sicherheitsmaßregel den Gewinnvortrag um rund 8 Millionen Mark zu erhöhen und schlagen demnach die Verteilung von nur 10 % Dividende vor.

In den Aufsichtsrat wurden neu gewählt die Herren: Philipp Heineken, Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, in Bremen, Dr. jur. Carl Jahr, Direktor der Rheinischen Creditbank, in Mannheim, Albert Molinoux, Geheimer Kommerzienrat, in Barmen, Dr. Clemens Graf von Podewils-Dürnitz, Excellenz, Staatsminister, in München, Eugen Schaltenbrand, Vorsitzender der Direktion der Hohenlohe-Werke A.-G., Eduard Springmann, Fabrikbesitzer, in Elberfeld, Dr. jur. Wilhelm de Weerth, Regierungsassessor a. D., in Elberfeld.

Dagegen ist im Mai des Berichtsjahres ein hochgeschätztes Mitglied des Aufsichtsrats in der Person Seiner Excellenz des Wirklichen Geheimen Rats von Loebell ausgeschieden, der zum Staatsminister und Minister des Innern berufen wurde.

Am 10. Juli verschied zu unserem lebhaftesten Bedauern Herr C. Balsler senior, welcher, seit dem Übergang seines altangesehenen Bankhauses in Brüssel im Jahre 1910 auf unsere daraus hervorgegangene Filiale, unserem Aufsichtsrat angehört und sich in unserem Kreise allseitige Sympathien erworben hatte.

Mit ganz besonderem Schmerz verzeichnen wir den Verlust unseres seitherigen Aufsichtsrats-Vorsitzenden Seiner Excellenz des Wirklichen Geheimen Rats Wilhelm Herz. Er hat dem Aufsichtsrat der Deutschen Bank seit 1876, als 36 Jahre lang, angehört und sich als Neunzigjähriger und darüber hinaus seltenster körperlicher und geistiger Frische und Kraft erfreut. Mit ihm ist ein Stück unserer Geschichte zu Grabe getragen worden. Das Andenken dieses hervorragenden Mannes bleibt in der Deutschen Bank unvergessen.

Mit dem Schluß des Berichtsjahres zog sich unser seitheriger Kollege, Herr Geheimer Kommerzienrat Carl Klönne, aus dem Vorstande zurück, dem er über 14 Jahre lang angehört hatte und dem er eines der unermüdetsten Mitglieder gewesen war. Seine rastlose Arbeitskraft und reiche Geschäftserfahrung bleiben uns erhalten, indem Herr Klönne eingewilligt hat, auch künftighin in täglichem Verkehr mit der Direktion eine Reihe unserer Interessen wahrzunehmen und die Deutsche Bank in einer Anzahl wichtiger Gesellschaften zu vertreten; der nächsten Generalversammlung wird seine Zuwahl in den Aufsichtsrat vorgeschlagen.

Unsere bewährten Mitarbeiter, die Herren Theodor Voyer, Johannes Kiehl und Paul Lehmann, wurden zu stellvertretenden Direktoren der Hauptniederlassung ernannt.

Verstorben sind der Abteilungsdirektor Herr Julius Köhler und der langjährige Vorsteher unserer Effekten-Hauptkasse, Abteilungsdirektor Herr Oscar Krause.

In Brüssel wurden Herr Hermann Dufer, bisher stellvertretender Direktor, zum Direktor und Herr Max Uhlenhaut, langjähriger Prokurist unserer Londoner Filiale, zum stellvertretenden Direktor ernannt.

Für Chemnitz wurden die Herren Wilhelm Bösselmann und Dr. Albert Rössing zu Direktoren der Zweigstelle Chemnitz ernannt.

In Frankfurt a. Main wurde der seitherige Syndikus Herr Dr. Paul Bonn zum stellvertretenden Direktor der Filiale befördert.

In Konstantinopel wurde der bisherige Vertreter der Zweigstelle Stambul, Herr J. Rossi, stellvertretender Direktor der Filiale.

Für Bagdad wurde Herr T. Wurst zum Direktor der Zweigstelle ernannt; für Metz zum Direktor der zu errichtenden Zweigstelle Herr Conrad A. Bischoff, unser langjähriger Mitarbeiter und seitheriger stellvertretender Direktor in Brüssel.

In Barmen wurde der seitherige stellvertretende Direktor Herr Dr. Otto Schwarzschild zum Direktor befördert.

Auf dem Felde der Ehre sind gefallen die Herren Wilhelm Stockhoff, Direktor unserer Zweigstelle Cronenberg, und Ernst Schröter, Direktor unserer

Zweigstelle M. Gladbach. An die Stelle des letzteren rückte Herr Otto Neerforth, bisher stellvertretender Direktor in Düsseldorf.

Aus dem vorjährigen Vortrag von M. 4 206 912,31 ist die erste Rate des Wehrbeitrags mit M. 598 496,— bezahlt worden. Einschließlich des alsdann verbliebenen Vortrages aus 1913 von M. 3 668 416,31, nach Vornahme der Abschreibungen auf Bankgebäude und Mobilien im Betrage von M. 2 007 496,44 und Rückstellung von M. 250 000,— f. Talonsteuer beläuft sich d. Ertragnis des Jahres 1914 auf		M. 41 074 482,06
Hiervon erhalten zunächst die Aktionäre $8\frac{1}{2}\%$ Dividende auf M. 250 000 000,— (nach § 33b der Satzungen) . . . . .		16 250 000,—
Von den verbleibenden . . . . .		M. 24 824 482,06
beantragen wir,		
für Abschluß-Gratifikationen an die Angestellten . . . . .		3 300 000,—
zu überweisen.		
Von dem übriggeliebenden Betrage von . . . . .		M. 21 524 482,06
abzüglich M. 12 115 879,91 Vortrag auf neue Rechnung, erhalten (nach § 33d der Satzungen) der Aufsichtsrat und die Ortsausschüsse 7% Gewinnanteil mit . . . . .		658 602,16
Wir schlagen vor, von den restlichen . . . . .		M. 20 865 879,91
$8\frac{1}{2}\%$ Superdividende auf M. 250 000 000,— mit . . . . .		8 750 000,—
zu verteilen und den Ueberschuß von . . . . .		M. 12 115 879,91
auf neue Rechnung vorzutragen. Aus diesem Vortrag wird der auf das neue Jahr entfallende Teil des Wehrbeitrags zu zahlen sein.		
Es würde demnach erhalten		
jede Aktie von nom. M. 600,—	M. 60,—	} = 10% Dividende.
" " " " " " " "	1200,—	
" " " " " " " "	1800,—	
" " " " " " " "	2400,—	
Unter Einfluß der aus der Fusion mit der Bergisch-Märkischen Bank in die gesetzliche Reserve geflossenen M. 63 500 000,— stellen sich unsere bilanzmäßigen Reserven nunmehr wie folgt:		
1. Gesetzliche Reserve A . . . . .	M. 129 885 061,30	
2. Reserve B . . . . .	" 41 595 316,42	
3. Kontokorrent-Reserve . . . . .	" 7 016 652,28	
	zusammen M. 178 500 000,—	
= 71,40% des Aktienkapitals von M. 250 000 000,—, und die bilanzmäßigen Gesamtmittel (einschließlich Vortrag) auf rund . . . . .		
	M. 440 000 000,—	
gegen Ende 1913 . . . . .		318 700 000,—
Berlin, im März 1915.		

### Der Vorstand der Deutschen Bank.

A. v. Gwinner. E. Heinemann. Paul M. Herrmann. P. Mankiwitz.  
C. Michalowsky. O. Schlitter. G. Schröter. O. Wassermann.

## Richten Sie bitte

alle Zuschriften, die für den  
**Anzeigen-Teil**  
dieser Wochenschrift bestimmt  
sind, ausschließlich an

### Max Kirstein

Alleinige Anzeigen-Annahme  
der Wochenschrift

## DIE ZUKUNFT

Berlin SW 68

Markgrafenstr. Nr. 59

**I**nfolge der am 1. März d. J. in Kraft getretenen staatlichen Beschränkung der gesamten deutschen Biererzeugung auf 60% des bisherigen Malzverbrauchs (Bundesratsverordnung vom 15. Februar 1915, Reichsgesetzblatt Seite 97), der Beschlagnahme der Getreidemorräte und der weiteren gewaltigen Preissteigerung aller Rohmaterialien, insbesondere des Malzes, haben wäslchen den Brauereien Berlin und der Umgebung und Vertretern aller Gastwirtsverbände eingehende Verhandlungen über die sich aus der Lage ergebenden notwendigen Maßnahmen stattgefunden. In den Verhandlungen hat sich im Interesse der Fortführung der Brauindustrie und der Aufrechterhaltung zahlreicher Betriebe des Gastwirtsgebietes und des Wirtschaftens die Notwendigkeit einer

**nochmaligen erheblichen Preiserhöhung um 5 Pfg. für das Liter Faß- und Flaschenbier**

ergeben, so daß die Erhöhung gegenüber den Anfang Februar d. J. üblichen Bierpreisen insgesamt

**7 Pfennig für das Liter beträgt.**

Infolge dessen tritt gleichzeitig eine Erigerung der Ausschankpreise ein. — Die erhöhten Verkaufs- und Ausschankpreise treten im Einvernehmen mit den Vertretern aller in Frage kommenden Gastwirtsverbände am

**Donnerstag, den 1. April 1915**

in Kraft. — Wir gegen der Erwartung Ausdruck, daß auch das konsumierende Publikum die unter dem Zwange der Verhältnisse vereinbarte Neuregelung der Verkaufs- und Ausschankpreise als berechtigt anerkennen und ihre Durchführung unterstützen wird.

Berlin, den 29. März 1915.

**Die gemeinsame Kommission  
der Berliner Brauereien und Gastwirtsverbände.**

## KRONEN BÜCHER

bringen nur

ausgewählte  
Romane

anerkannte  
Autoren

u. a. Werke von

Felix Hollaender  
Fedor v. Zobellitz  
Karl Rosner  
Olga Wohlbrück  
Max Kretzer  
Edouard Rod  
Horst Bodemer  
A. von Perfall  
Mite Kremnitz



Hans Land  
Ottomar Enking  
Karl Hans Strobl  
Hans von Kahlenberg  
Gaston Leroux  
Alfred Schirokauer  
Carl Graf Scapinelli  
Alex. Baron v. Roberts  
Gertrud Köbner

Berlin SW. 68

Kronen-Verlag  
G. m. b. H.

**Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“** nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zeitrum Nr. 10809, 10810.

*Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.*

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

# 2 neue Soeben erschienen! Kriegsbücher

von seltener Preiswürdigkeit:

## Unter Hindenburgs siegreichen Fahnen

Erzählung aus dem Weltkrieg 1914/15 von Kriegsberichterstat-  
ter Paul Lindenberg. Mit mehrfarbigem Umschlagbild  
von Prof. C. Röchling und vielen Innenbildern,  
ca. 274 Seiten, fein gebunden . . . . . **95** Pf.

## Der Kampf der Millionen

Roman aus dem Weltkrieg 1914/15  
von Arthur Zapp. Mit mehrfarbigem Umschlagbild und  
vielen Innenbildern von A. Roloff. Packende  
Schilderungen aus Ost und West. Fein gebunden,  
ca. 400 Seiten stark . . . . . **95** Pf.

Soeben wurde ausgegeben:

**Geflügelte Worte** auf Grund **Georg Büchmann**  
der von  
selbst besorgten Ausgaben ergänzt bis auf die Neuzeit. **95** Pf.  
Billigste Ausgabe! Gebunden

Aus unserem Antiquariat:

**Deutschlands Kolonien** Die wirtschaftliche Bedeutung  
unserer Kolonien von Dr. Kurt  
Hassert. Mit vielen Karten und Abbildungen. Geb. **3.65**  
Ladenpreis **12.00** jetzt

**Moderne Kunst** Zeitschrift mit vielen schwarzen und  
farbigen Illustrationen. Sammelband  
von Festnummern. Modern gebunden. Früherer Wert  
**12.00** jetzt **1.90**

**Die Erde** Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde,  
Reisen und Jagden, begründet von E. Banse.  
Vollständiger Jahrgang. Reich illustriert, gebunden.  
Früherer Wert **15.00** jetzt **3.50**

Dr. St. **Rechtskunde** für Kaufleute und Gewerbetreibende.  
Nieberg Ein unentbehrliches Handbuch  
für jeden Geschäftsmann. In Halbleder gebunden.  
Früherer Wert **6.00** jetzt **1.45**

# Kaufhaus des Westens

Berlin W., Taubentzenstraße 21-24

G. m. b. H.

Für Inzerate verantwortlich: D. Beuf. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.